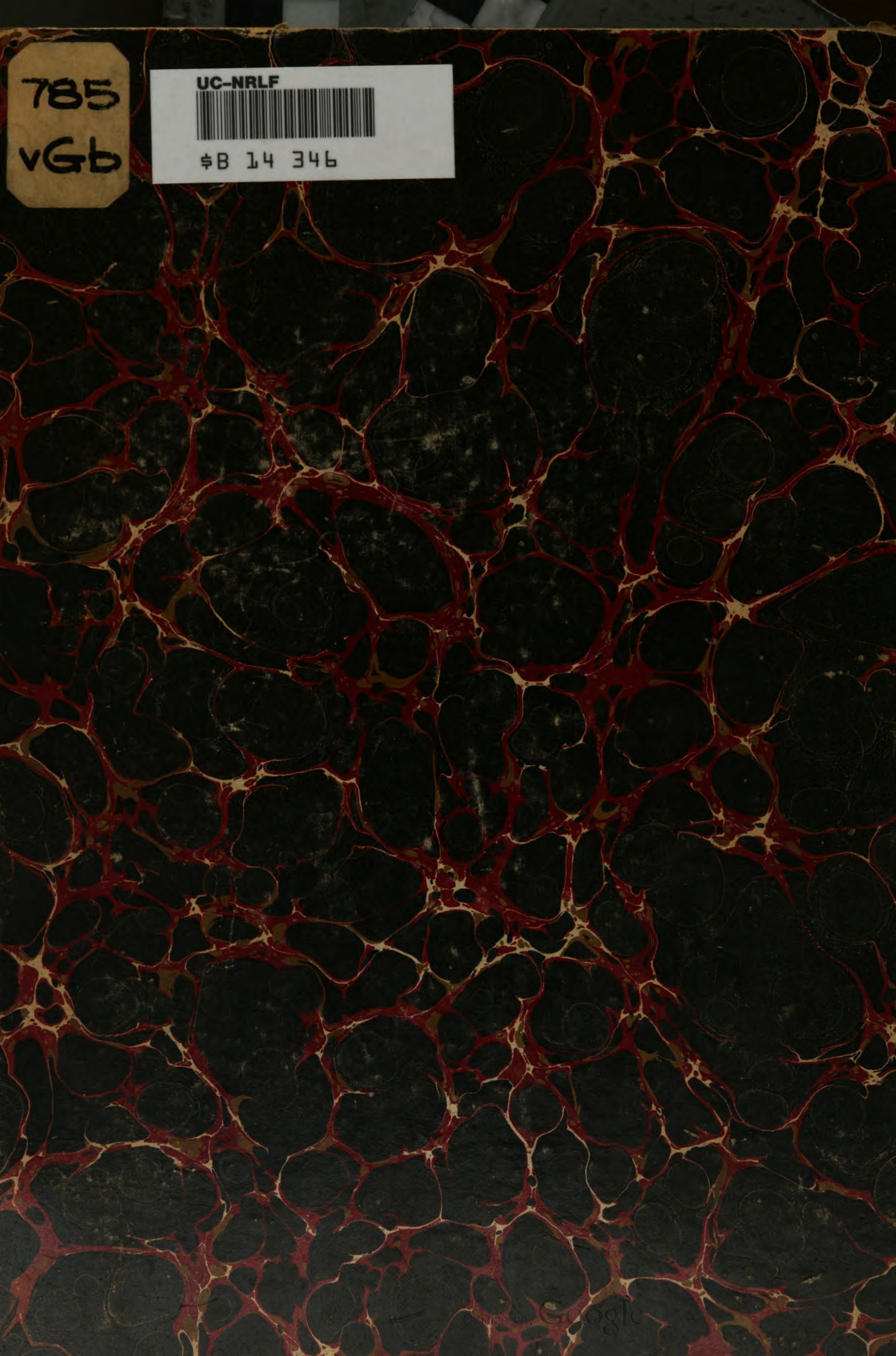
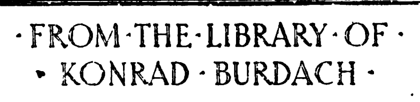
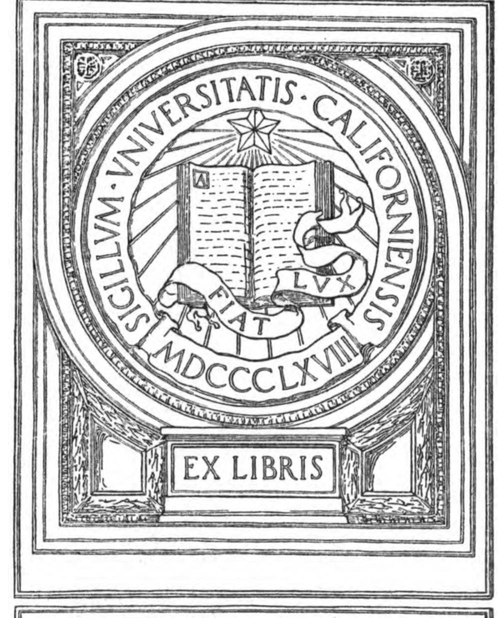
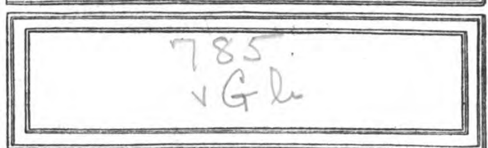






SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





DAS NEUE LEBEN

DES

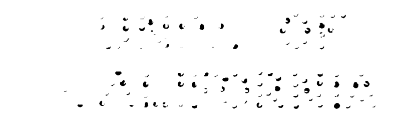
DANTE ALIGHIERI

ÜBERSETZT

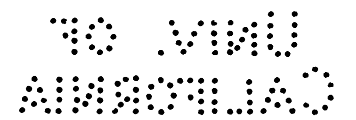
UND MIT EINER KURZEN LAUT- UND FORMENLEHRE
DES DENKMALS VERSEHEN

VON

FRIEDRICH BECK.



MÜNCHEN 1903.
PILOTY & LOEHLE.



Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn, München.

VORREDE.

Eine neue Übersetzung von Dantes Vita Nova bedarf kaum einer besonderen Rechtfertigung; die Arbeiten von Oeynhausen, Förster, Jakobsohn, Wege und Federn beruhen auf unzuverlässigen, weil nur teilweise kritischen Texten; der vorliegenden Übersetzung dagegen ist die erste kritische Ausgabe[1]) der Vita Nova zu Grunde gelegt, welche ich im Jahre 1896 unter Benützung von 35 bekannten Handschriften herausgegeben habe.

Der prosaische Teil des rätselhaften Büchleins bietet dem Übersetzer keine besonderen Schwierigkeiten, wohl

[1]) München, Piloty & Loehle. Auf sie beziehen sich die Kapitelhinweise am Kopf jeder Seite dieser Übersetzung. Worte in eckigen Klammern sind ursprüngliche Einschaltungen des Originals; Worte in runden Klammern sind Einschaltungen des Übersetzers, welche zum besseren Verständnis unentbehrlich erscheinen. Übersetzungsvarianten in zweifelhaften Fällen sind unmittelbar hinter dieser Übersetzung zusammengestellt. Da sich meine kritische Tätigkeit damals vorzugsweise auf die Untersuchung des Verhältnisses der Handschriften unter sich und die Herstellung eines dem Sinn der Urschrift möglichst nahe kommenden Textes beschränkte, wollte ich in einer späteren Auflage auch den weitestgehenden Anforderungen philologischer Fachkreise Rechnung tragen durch die Wiedergabe der orthographischen, grammatischen und dialektischen Eigentümlichkeiten der besten Handschrift nebst einer Lautlehre etc. Die gesteigerte Last der Berufsgeschäfte zwingt mich leider, auf die Durchführung dieses Planes einstweilen zu verzichten, um so mehr, als Prof. Dr. Barbi in Florenz in seiner längst angekündigten Ausgabe, die nun vermutlich doch bald erscheinen wird, auch den obigen rein philologischen Anforderungen gerecht zu werden verspricht. Den Anforderungen philologischer Fachkreise wird

aber der poetische. Ich stand vor der Wahl, entweder der künstlichen Form den Inhalt aufzuopfern, oder unter Verzicht auf jene, eine möglichst wortgetreue Wiedergabe des **Sinnes** der Urschrift anzustreben. Ich entschied mich unbedenklich für das letztere. Denn einmal passen die kunstvollen Reimverschlingungen und dadurch erzielten Klangwirkungen der Kanzonen und Sonette wohl zu dem Charakter der italienischen, nicht aber zu dem der deutschen Sprache; ausserdem braucht eine Übersetzung, welche die dichterischen Kunstformen des Originals beiseite lässt, darum nicht auf jeden dichterischen Schmuck zu verzichten. M. E. nun ist der fünffüssige Jambus nicht nur dem Genius unserer Sprache angemessen, er hat auch den offenbaren Vorzug, dass er die Hauptsache, eine wortgetreue Wiedergabe der Urschrift ermöglicht, weil er der lästigen Fessel des Reimes nicht unterworfen ist. Deshalb, und weil dieser Vers die Schönheiten des Originals der deutschen Empfindung am nächsten bringt, habe ich

übrigens der beigegebene Anhang p. 73 ff. mit seinen Textverbesserungen, seiner kurzen Laut- und Formenlehre grossenteils auch schon genügen. Mit der Veröffentlichung meiner fast seit einem Jahre fertigen Übersetzung will ich darum nicht länger zögern; sie soll nicht nur Klarheit über die von mir verfochtene Auffassung strittiger Stellen bringen, sondern auch den Beweis liefern, dass die von mir gewählten Lesarten die richtigen sind. Nur an acht Stellen (vgl. Anhang p. 74) bin ich meiner früheren Auffassung untreu geworden, weil ich sie als einen Irrtum erkannte; so z. B. riso statt viso XIX 68, il colore statt lo cor XXXI 75. Alle übrigen Verbesserungen, welche ich im Anhang (p. 74 ff.) zusammengestellt habe, sind belanglos, insoferne als sie den Sinn des von mir gegebenen Textes nicht ändern. Ein Vergleich zwischen meinem, an den acht Stellen (p. 74) verbesserten Texte und dem von Herrn Dr. M. Barbi zu erwartenden wird eine überraschende Übereinstimmung der Lesarten, soweit sie den Sinn betreffen, ergeben. Einer eventuellen zweiten Auflage der Übersetzung oder des kritischen Textes beabsichtige ich das vollständige Wörterbuch beizugeben, das seit einem halben Jahre druckfertig bereitliegt, event. auch den diplomatischen Abdruck der Hs. A.



mich sowohl bei der Übertragung der Kanzonen als der Sonette des fünffüssigen Jambus bedient. Entsprechend den Elfsilbnern und Siebensilbnern des Originals (VIII 36, 39; XII 56, 59 etc.) wechseln in der Übersetzung fünffüssige und dreifüssige Jamben. Ein einziges Mal forderte die wortgetreue Übersetzung die Zerlegung eines Verses des Originals (XIX 53) in zwei deutsche Verse.

Erklärungen zum Texte habe ich nicht gegeben, abgesehen etwa von den unentbehrlichen Übersetzungen der lateinischen Worte des Originales; auch auf die Beatricefrage bin ich nicht näher eingegangen, weil ich in absehbarer Zeit hoffe, die zweite Auflage meines kritischen Textes erscheinen lassen zu können, welcher ich einen fortlaufenden Kommentar zu dem ganzen Werke mit einleitenden Abhandlungen beizugeben beabsichtige.

Die kurze Laut- und Formenlehre (p. 76 ff.) erstreckt sich fast nur auf die im Anhang beigebrachten Verbesserungen; eine vollständige Laut- und Formenlehre des ganzen Textes würde der ev. 2. Auflage des kritischen Textes vorausgeschickt werden.

Für die freundliche Unterstützung, welche ich bei meiner Arbeit gefunden, sage ich auch an dieser Stelle noch meinen besonderen Dank meinem hochverehrten Freunde Gymnasialrektor Dr. Alois Patin in Regensburg, welcher die Güte hatte, das Manuskript vor der Drucklegung nachzuprüfen und mich auf manche Verbesserungen aufmerksam machte.

Regensburg, 5. September 1903.

F. Beck.

EINLEITUNG.

Seit dem Tage, an welchem den Augen des damals neunjährigen Dante „die glorreiche Herrin seines Geistes erschien, die von vielen Beatrice benannt wurde, welche nicht wussten, was sie benennen sollten“, begann für den Dichter ein „neues Leben“, welches bis an sein seliges Ende durch die Liebe zu der „glorreichen Herrin“ verklärt wurde. Beatrice war und blieb seitdem, von einigen kleineren Verirrungen abgesehen, nicht bloss der Leitstern in des Dichters Leben, sondern wurde auch die Quelle der dichterischen Eingebung, welche Alighieri zu seiner unsterblichen Divina Commedia begeisterte. Aus dem „Neuen Leben“, dem Jugendwerke, welches in seiner jetzigen Gestalt teilweise um 1292, teilweise vielleicht später verfasst und Dantes „erstem Freunde“, Guido Cavalcanti, zugeeignet wurde, erfahren wir den Entwickelungsgang, den die „Liebesgeschichte“ Dantes genommen und, was für die Beurteilung nicht nur des „Neuen Lebens“, sondern aller Werke des grossen Florentiners hochwichtig ist, Einzelnheiten über Beatrice, ihre Erscheinung, ihre Familie, ihr Wesen, und vor allem über ihre „wundertätige“ Einwirkung auf den Dichter und alle anderen Menschen, schliesslich über ihren Tod, der am 19. (oder 8.?) Juni des Jahres 1290 eintrat (Kap. XXIX). Nach ihrem Hinscheiden lässt sich Dante durch die mitleidige donna gentile kurze Zeit fesseln (Kap. XXXV u. ff.), in welcher wir nach des Dichters eigenen Worten (Convito II 2) nur die Personifikation der Moralphilosophie zu sehen haben. Das rätselhafte Büchlein schliesst mit der reuigen Rückkehr des Dichters zu seiner gebenedeiten Beatrice, von der er nichts weiter zu dichten

sich vornimmt, bis er in würdigerer Weise von ihr handeln kann; er hofft dann „von ihr das zu sagen, was nie von einer gesagt worden ist“ (Letztes Kap.). Wer war nun diese Beatrice? Boccaccio, dem leider die meisten der älteren und neueren Erklärer gefolgt sind, behauptet in seiner Lebensbeschreibung Dantes, sie sei die Tochter des Folco Portinari, eines reichen und vornehmen Florentiners gewesen, sei die Frau des Simone dei Bardi geworden und im jugendlichen Alter von 24 Jahren gestorben. Im Gegensatze zu dem redseligen Boccaccio wissen die Verfasser der ältesten Kommentare nichts weiter als den Namen Beatrice zu nennen, nur Pietro, Dantes Sohn, berichtet in Übereinstimmung mit Boccaccio von Beatrice Portinari in einer Fassung seines Kommentars, der jedoch die in anderen Handschriften überlieferten und von ihm verfassten Kommentare widersprechen, weil sie, abgesehen von einer grundverschiedenen Auffassung der Beatrice, insbesondere ihren Familiennamen nicht angeben können. Ist schon die Urheberschaft der unter Pietros Namen überlieferten Kommentare aus inneren Gründen höchst zweifelhaft, so steht jedenfalls sein Zeugnis in der Fassung der einen Handschrift im Widerspruch zu den anderen Fassungen, ist also durchaus nicht verlässig.

Der allgemeine Eindruck, welchen das „Neue Leben“ auf den aufmerksamen und unbefangenen Leser macht, ist ein so seltsamer und widerspruchsvoller, dass sich daraus für die Lösung der Beatricefrage kein unmittelbarer Gewinn zu ergeben scheint.

Der religiös-mystische Charakter des Werkchens mit seinen Visionen, seiner allegorischen und absichtlich dunklen Redeweise, seiner bewussten Farbensymbolik und gesuchten Zahlenmystik, der heilige Hauch der Gottesminne, „amore“, welche gleich von Anfang an sorgfältig als frei von jeder Sinnlichkeit und irdischen Sündhaftigkeit geschildert wird, endlich die Vergötterung der Holdseligsten, die, gerade so

wie in der göttlichen Komödie, in die unmittelbarste Beziehung zur Gottesmutter und der hl. Dreieinigkeit gebracht wird, alle diese charakteristischen Züge haben, trotz der oft eingestreuten, an die nackteste Wirklichkeit gemahnenden Vorgänge und Erzählungen, manchen ernsthaften Forscher dazu gebracht, die Richtigkeit der Darstellung Boccaccios anzuzweifeln, und seit Biscionis Tagen, der 1723 den Text und die Anmerkungen zur zweiten Ausgabe der Vita Nova besorgte, haben insbesondere neuere Forscher die Meinung verfochten, dass man in Dantes Beatrice nur eine Abstraktion, eine Personifikation oder Allegorie einer religiös-philosophischen Idee sehen müsse. So stehen sich denn heute noch zwei Lehrmeinungen gegenüber, eine realistisch-historische und eine allegorisch-mystische, deren Vorkämpfer unleugbar mit guten Gründen und vieler Gelehrsamkeit hüben und drüben die Richtigkeit ihrer so entgegengesetzten Auffassung beweisen wollen, d. h., soweit sich überhaupt in so schwierigen, von subjektiver Empfindung abhängigen Fragen und angesichts der ganz unzulänglichen handschriftlichen Beweismittel etwas „beweisen“ lässt. Die „dantofili“ kennen in dieser Hinsicht die wandelbaren Ausführungen des zu temperamentvollen Scartazzini,[1]) des heimgegangenen Nestors der deutschen Danteforscher, die lichtvolle Darstellung des leider auch erst kurz verstorbenen Kraus,[1]) sowie die lehrreiche Abhandlung des hochverdienten englischen Danteforschers Moore.[1]) Endlich muss neben den hochverdienten Herausgebern und Erklärern der Vita Nova, d'Ancona[1]) und Casini[1]), der Arbeiten eines Bartoli,[1]) Renier[1]) etc. ge-

[1]) z. B. Dantehandbuch, Leipzig, Brockhaus 1892 p. 171 ff.; Franz Xaver Kraus, Dante, Berlin, Grote 1897, p. 214 ff. und bes. p. 452 ff.; Moore, Studies in Dante II 80 ff.; d'Ancona, La Vita Nuova, 2a ed. Pisa 1884; d'Ancona, Beatrice, per nozze Ugo Antonio e Vincenzina la Rossa Pisa 1889; Casini, La Vita Nuova 2a ed. Firenze 1890; Bartoli Storia della letteratura italiana Bd. IV Kap. 8—10, Bd. V, Kap. 3; Renier, La Vita Nuova e la Fiammetta, etc.

dacht werden, nicht zu vergessen des lange nicht nach Gebühr gewürdigten, aber geistvollen, wenn auch manchmal m. E. irregehenden Buches des Jesuiten Gietmann (Beatrice, Geist und Kern der dantischen Dichtungen Freiburg, Herder 1889).

Während also die „Realisten“ Beatrice für eine wirkliche Person halten, die der Dichter idealisiert hat, wie etwa ein Maler sein Modell,[1]) halten sie die „Idealisten“ für ein religiöses Ideal, welches personifiziert oder allegorisiert wurde infolge des künstlerischen Bedürfnisses des Dichters, der dazu durch den literarischen Geschmack und die herrschende Strömung in der Kunst seiner Zeit geradezu gedrängt wurde.

Warum ich der letztgenannten Richtung zuneige, ja die Auffassung der „Idealisten“, trotz schwerwiegender Bedenken, als die allein richtige erachte — ich sehe in der Beatrice Dantes nur die Allegorie des religiösen unzertrennlichen Doppelbegriffes der göttlichen Wahrheit und Weisheit, die beseligend wirkt im Glauben —, kann ich an diesem Orte nicht darlegen; dem Leser muss es überlassen bleiben, sich ein selbständiges Urteil zu bilden, welches er freilich nicht so leicht wird gewinnen können. Jedenfalls muss er sich befleissigen, Dantes Jugendwerk nicht mit modernem Massstab zu messen, sondern es im Lichte der anderen Werke, besonders des Convito und der Divina Commedia zu schauen: „Dante spiegato con Dante“ muss das Losungswort bleiben; es muss aber noch erweitert werden etwa durch den Zusatz: „e con tutte le principali idee del suo tempo.“

[1]) Diesen passenden Vergleich finde ich bei Fedoroff (Obnobljonnaja Schizn, St. Petersburg 1895 p. 23), der seiner Übersetzung eine sehr lesenswerte Einleitung beigegeben hat.



DAS NEUE LEBEN

DES

DANTE ALIGHIERI.

n jenem Teile des Buches meines Gedächtnisses, vor welchem man wenig lesen könnte, befindet sich eine Rubrik, welche besagt: Incipit Vita Nova. Unter welcher (Rubrik) ich die Worte geschrieben finde, welche in diesem Büchlein niederzuschreiben meine Absicht ist, und, wenn auch nicht alle so doch wenigstens ihren Inhalt.

I.

Neunmal schon nach meiner Geburt war der Lichthimmel fast zu ein und demselben Punkte zurückgekehrt, soweit seine eigene Drehung in Betracht kommt, als meinen Augen zuerst die glorreiche Herrin meines Geistes erschien, die von vielen Beatrice benannt wurde, welche nicht wussten, was sie benennen sollten. Sie war in diesem Leben schon solange gewesen, dass in ihrer Zeit der Sternenhimmel sich gegen Osten zu um den einen Teil von den zwölf Teilen eines Grades vorwärts bewegt hatte, so dass sie mir fast vom Beginne ihres neunten Jahres an erschien und ich sie fast vom Ende meines neunten sah. Sie erschien mir in hochedle Farbe gekleidet, in sittsames und ehrbares Blutrot, gegürtet und geschmückt nach der Weise, wie es sich für ihr so jugendliches Alter passte. In jenem Zeitpunkte sage ich wahrhaftig, dass der Lebensgeist, welcher in der geheimsten Kammer meines Herzens wohnt, so mächtig zu zittern begann, dass er sich in den schwächsten Pulsschlägen in schrecklicher Weise zeigte und zitternd sagte er diese Worte: Ecce deus fortior me qui veniens dominabitur mihi. [1]) In jenem Zeitpunkte begann der Geist

[1]) Siehe da ist ein Gott stärker als ich, der kommen und mich beherrschen wird.

der sinnlichen Empfindung, welcher in der hohen Kammer wohnt, wohin alle sensitiven Geister ihre Wahrnehmungen tragen, sich sehr zu verwundern und, indem er insbesondere zu den Geistern des Gesicht(sinn)s sprach, sagte er diese Worte: Apparuit jam beatitudo vestra.[1]) In jenem Zeitpunkte fing der Geist der Natur, welcher in jenem Teile wohnt, wo sich unsere Ernährung vollzieht, zu weinen an und weinend sagte er diese Worte: Heu miser! quia frequenter impeditus ero deinceps.[2]) Von nun ab sage ich, dass Amor meine Seele beherrschte, welche ihm so bald verlobt wurde, und über mich so sichere Macht und Herrschaft zu gewinnen begann, infolge der Kraft, die ihm meine Phantasie verlieh, dass ich vollständig all seinen Willen tun musste. Er befahl mir oftmals, ich solle suchen, diesen so jugendlichen Engel zu sehen, weshalb ich in meiner Knabenzeit sie oft suchen ging; und ich sah sie von so edlem und lobenswürdigen Benehmen, dass sicherlich auf sie das Wort des Dichters Homer angewendet werden konnte: „Sie schien nicht die Tochter eines sterblichen Menschen, sondern Gottes.“ Und wenn schon ihr Bild, welches unablässig bei mir weilte, eine Ermutigung für Amor war, um mich zu beherrschen, so war es dennoch von so vollkommener Tugend, dass es zu keiner Stunde duldete, dass Amor mich leitete ohne den treuen Rat der Vernunft in jenen Dingen, wo ein solcher Rat nützlich zu hören sein mochte. Und weil das Überwinden der Leidenschaften und Handlungen in so grosser Jugend als übertriebenes Gerede erscheint, werde ich davon abgehen und unter Übergehung vieler beweisdienlicher Dinge, aus welchen diese Worte hervorgehen, werde ich zu jenen Worten kommen, die in meinem Gedächtnisse unter grösseren Paragraphen eingeschrieben sind.

---

[1]) Schon ist eure Glückseligkeit erschienen. [2]) Weh mir Armen, weil ich fürderhin oft behindert sein werde.

II.

Als soviele Tage vergangen waren, dass just die neun Jahre seit der obenerwähnten Erscheinung dieser Holdseligen vollendet waren, geschah es am letzten dieser Tage, dass diese wunderbare Herrin mir erschien in schneeweissem Gewande inmitten von zwei vornehmen Frauen, welche schon älter waren; und als sie über eine Strasse ging, wandte sie die Augen nach der Richtung hin, wo ich ganz furchtsam stand; und infolge ihrer unsagbaren Höflichkeit, welche heutzutage in der weiten Welt nach Gebühr ihren Lohn gefunden hat, grüsste sie mich gar wundertätig, so dass es mir damals schien, ich sähe alle Grenzen der Glückseligkeit. Die Stunde, um welche ihr süssester Gruss zu mir gelangte, war bestimmt die neunte jenes Tages; und weil jenes das erste Mal war, wo ihre Worte sich aufmachten, um an meine Ohren zu gelangen, empfand ich ein solches Wonnegefühl, dass ich wie berauscht mich von den Menschen abwandte und in ein einsames Plätzchen eines meiner Zimmer eilte, und ich schickte mich an, über diese Liebenswürdigste nachzudenken.

III.

Und während ich an sie dachte, überkam mich ein süsser Schlaf, in welchem mir ein wunderbares Gesicht erschien; denn es schien mir, ich sähe in meiner Kammer eine feuerfarbige Wolke, in deren Innern ich die Gestalt eines Herrn wahrnahm, schrecklich anzusehen für jeden, der sie anschauen mochte. Und er erschien mir, was ihn anbetrifft, mit so grosser Fröhlichkeit, dass es etwas Wunderbares war: und in seinen Worten sagte er viele Dinge, welche ich nicht verstand bis auf wenige, unter welchen ich die folgenden verstand: Ego dominus tuus.[1]) In seinen Armen schien es mir, als sähe ich eine Person

[1]) Ich bin dein Herr.

schlafen, nackend, nur dass sie mir leicht in ein blutrotes Tuch eingewickelt schien. Und als ich diese recht scharf ansah, erkannte ich, dass es die Herrin des Grusses war, welche mich vorher am gleichen Tage ihres Grusses gewürdigt hatte. Und in der einen seiner Hände hielt dieser — so kam es mir vor — etwas, was hell aufflammte; und es schien mir, als sagte er zu mir diese Worte: Vide cor tuum.[1]) Und als er etwas verweilt hatte, schien es mir, als ob er jene weckte, welche schlief, und so sehr bemühte er sich in seinem Geiste, dass er sie veranlasste, den Gegenstand zu essen, den er brennend in der Hand hielt, und sie ass ihn zögernd. Hernach dauerte es nicht lange, so verwandelte sich seine Fröhlichkeit in bitterstes Weinen; und indem er so weinte, schloss er diese Herrin in seine Arme und, wie mir schien — ging er von dannen himmelwärts; deshalb stand ich so grosse Angst aus, dass mein leichter Schlaf nicht andauern konnte, vielmehr wurde er unterbrochen und ich erwachte. Und sogleich fing ich an, zu denken; und ich fand, dass die Stunde, in welcher mir dieses Gesicht erschienen war, die vierte der Nacht gewesen war, so dass es offenbar [wird, dass es] die erste Stunde der neun letzten Stunden der Nacht war. Als ich das überdachte, was mir erschienen war, beschloss ich es vielen zu Gehör zu bringen, welche zu jener Zeit berühmte Dichter waren; und sintemalen ich schon durch mich selbst die Kunst gereimte Verse zu dichten erkannt hatte, beschloss ich, ein Sonett zu machen, in welchem ich alle Getreuen Amors begrüsste, und, indem ich sie bat, sie sollten über mein Gesicht urteilen, schrieb ich ihnen, was ich in meinem Schlummer gesehen hatte; und ich begann dann dieses Sonett:

Jedweder Seele, die im Bann der Liebe,
Der dies Gedichtchen kommet zu Gesicht,
Damit sie kundtu, was sie dazu meine,

---

[1]) Siehe da dein Herz.

In Amors, ihres Herren Namen, Gruss!
Ein Drittel fast erreichten schon die Stunden,
Der Zeit, in welcher jeder Stern uns leuchtet,
Als plötzlich Amor mir erschien; sein Wesen,
Erinnr' ich mich daran, schreckt jetzt mich noch.
Gar fröhlich schien mir Amor, der mein Herz hielt
In seiner Hand und in den Armen hatt' er
Die Herrin mein, die schlief, in Tuch gehüllt.
Hernach erweckt' er sie und von dem Herzen,
Das brannte, ass sie zögernd, demutsvoll.
D'rauf sah ich weinend ihn von dannen geh'n.

Dieses Sonett zerfällt in zwei Teile; denn in dem ersten Teile grüsse ich und bitte um eine Antwort, in dem zweiten gebe ich an, auf was geantwortet werden soll. Der zweite Teil beginnt da: „Ein Drittel fast." Auf dieses Sonett wurde von vielen und in verschiedenem Sinne geantwortet, unter welchen die richtige Antwort jener gab, den ich den ersten meiner Freunde nenne; und er dichtete damals ein Sonett, welches beginnt: „Du sahst nach meiner Ansicht jeden Wert." Und dies war ungefähr so ziemlich der Beginn der Freundschaft zwischen ihm und mir, als er erfuhr, dass ich derjenige war, welcher ihm dies geschickt hatte. Die richtige Beurteilung des genannten Traumes wurde damals von keinem erkannt, aber jetzt ist er auch den Einfältigsten offenbar.

IV.

Seit jenem Traumgesicht begann mein Naturgeist in seiner Wirksamkeit behindert zu sein, weil die Seele ganz und gar im Denken dahingegeben war an diese Edelste; und deshalb wurde ich in kurzer Zeit hernach körperlich so gebrechlich und schwach, dass mein Aussehen viele Freunde jammerte; und viele, voll von Bosheit, gaben sich schon alle erdenkliche Mühe, um von mir das zu erfahren, was ich anderen durchaus verheimlichen wollte. Und ich, als ich das bösartige Fragen wahrnahm, welches sie an

mich stellten, antwortete ihnen infolge des Willens Amors, der mir nach dem Rate der Vernunft Befehle erteilte, Amor sei jener, der mich so heruntergebracht habe: Ich sagte von Amor, weil ich im Gesichte soviele von seinen Merkmalen trug, dass dies nicht verdeckt werden konnte. Und als sie mich fragten: „Für wen hat dich denn diese Liebe so zugerichtet?“ schaute ich sie lächelnd an und nichts sagte ich ihnen.

V.

Eines Tages geschah es, dass diese Edelste irgendwo sass, wo man Worte der Königin der Glorie hörte, und ich war an einem Orte, von welchem aus ich meine Glückseligkeit sah: und in der Mitte zwischen ihr und mir, in der geraden Linie, sass eine edle Frau von sehr gefälligem Ansehen, welche mich häufig anschaute verwundert über mein Hinsehen, das auf sie abzuzielen schien, weshalb viele ihr Schauen bemerkten. Und so genau wurde darauf acht gegeben, dass ich beim Weggehen von diesem Orte hinter mir über mich sagen hörte: „Sieh, wie die Frau so und so diesen Menschen da zu Grunde richtet.“ Und als sie sie beim Namen nannten, hörte ich, dass sie von jener sprachen, welche in der Mitte der geraden Linie war, die von der holdseligsten Beatrice ausging und in meinen Augen endigte. Da war ich gar getrost, weil ich die Gewissheit hatte, dass mein Geheimnis an dem Tage anderen durch mein Hinsehen nicht bekannt geworden war. Und unverzüglich dachte ich daran, die Liebe zu dieser edlen Frau vorzuschützen, um die Wahrheit zu verdecken, und so sehr trug ich in kurzer Zeit dieses falsche Spiel zur Schau, dass die meisten Personen, die von mir redeten, glaubten, mein Geheimnis zu kennen. Mit dieser Frau verheimlichte ich meine wirkliche Neigung einige Jahre und Monate; und um noch mehr die Leute auf den Glauben zu bringen, verfasste ich für sie gewisse Kleinigkeiten in Reimen,

welche hier zu schreiben nicht meine Absicht ist, ausser insoferne dies den Anlass bieten würde, um von jener holdseligsten Beatrice zu handeln. Und darum werde ich sie alle weglassen, nur dass ich etwa das eine oder andere davon schreiben werde, welches als Lob von ihr erscheint.

VI.

Ich sage, dass in jener Zeit, wo diese Frau für so grosse Liebe vorgeschützt wurde, als wenigstens von meiner Seite aus der Fall war, mir die Lust kam, den Namen dieser Holdseligsten zu verewigen und ihm viele Namen von Frauen beizufügen und insbesondere den Namen dieser edlen Frau; und, nachdem ich die Namen von sechzig der schönsten Frauen der Stadt genommen, wohin meine Herrin vom höchsten Herrn gesetzt worden war, verfasste ich eine Epistel in Form eines Serventese, welche ich nicht niederschreiben werde; und ich würde das nicht erwähnt haben, ausser etwa um das zu sagen, was sich, als ich es verfasste, wunderbarerweise zutrug, dass nämlich der Name meiner Herrin es nicht litt, auf irgend einem anderen Platz ausser auf Nummer 9 zu stehen unter den Namen dieser Frauen.

VII.

Die Frau, mit der ich so lange Zeit meine Neigung verheimlicht hatte, musste aus der obengenannten Stadt wegziehen und in ein gar fernes Land gehen: wodurch ich, fast bestürzt über die schöne Schutzwehr, welche ich eingebüsst hatte, gar viel trostloser wurde, als ich selbst es vorher geglaubt hätte. Und indem ich bedachte, dass, wenn ich von ihrem Scheiden nicht einigermassen betrübt sprechen würde, die Leute mein Verheimlichen rascher gewahr werden würden, entschloss ich mich, eine Klage in einem Sonett darüber kundzugeben, welches ich nieder-

schreiben werde, weil meine Herrin die unmittelbare Ursache zu gewissen Worten war, welche im Sonette stehen, wie es klar wird demjenigen, der es versteht: und damals dichtete ich dieses Sonett, welches anhebt:

O ihr, die auf der Liebe Pfad ihr wandelt,
O wartet doch und sehet,
Ob denn ein Schmerz ist, der so schwer wie meiner:
Ich bitt' euch bloss, hört mich geduldig an
Und dann stellt euch wohl vor,
Ob bei mir eindringt jede Qual und bleibet.
Amor, nicht meines mindern Wertes wegen
Nein, wegen seines Edelmuts
Hat mir beschert ein Leben sanft und süss,
Dass hinter mir ich oftmals sagen hörte:
„Bei Gott! durch welch' Verdienst
Ist diesem Menschen gar so leicht ums Herz!"
Nun hab ich all' das Selbstvertrau'n verloren,
Das seinen Ursprung hatt' im Schatz der Liebe;
Darum bin ich in Armut
So sehr, dass es mir bange wird, zu dichten.
Und d'rum, weil ich es machen will, wie jene,
Die da aus Scham ihr Unvermögen bergen,
Zeig Frohsinn ich nach aussen
Und drinn' im Herz härm' ich mich ab und weine.

Dieses Sonett hat zwei Hauptteile: denn im ersten beabsichtige ich die Getreuen Amors durch jene Worte des Jeremias anzurufen: O vos omnes qui transitis per viam, attendite et videte, si est dolor, sicut dolor meus;[1]) und sie zu bitten, dass sie mir Gehör schenken. In dem zweiten berichte ich, wohin mich Amor versetzt hatte mit anderer Absicht als die letzten Teile des Sonettes erkennen lassen und ich sage, dass ich dies verloren habe. Der zweite Teil beginnt da: „Amor, nicht meines mindern Wertes wegen."

---

[1]) O ihr alle, die ihr über den Weg geht, wartet und sehet, ob ein Schmerz ist so wie mein Schmerz.





VIII.

Nach dem Weggange dieser edlen Frau lag es im Willen des Herrn der Engel, zu seiner Himmelsglorie eine junge Frau von gar hübschen Ansehen abzuberufen, welche gar anmutig war in dieser obengenannten Stadt; und ihren Körper sah ich entseelt daliegen inmitten vieler Frauen, welche gar kläglich weinten. Als ich mich dann erinnerte, dass ich sie schon jener Holdseligsten hatte Gesellschaft leisten sehen, konnte ich einige Tränen nicht unterdrücken; ja weinend nahm ich mir vor, einige Worte über ihren Tod zu sagen zum Lohne dafür, dass ich sie manchmal mit meiner Herrin zusammen gesehen hatte. Und davon deutete ich einiges in dem letzten Teil der Worte an, welche ich darüber dichtete, wie es sich offenkundig demjenigen zeigt, der es versteht: und ich dichtete damals diese zwei Sonette, von denen das eine beginnt: „Weint Liebende," das zweite „O Tod, du Unhold."

Weint, Liebende, da ja auch Amor weinet,
Und höret auch, aus welchem Grund er weinet.
Es höret Amor Frauen jammernd klagen
Und äussern bitt're Schmerzen durch die Augen,
Dieweil der grimme Tod in edles Herz
Verlegt hat seine grause Wirksamkeit
Zerstörend, was auf Erden ist zu loben
An edler Frauen ausser ihrer Ehre.
Hört, welche Ehre Amor ihr erwiesen:
Ich sah ihn nämlich, wie er wirklich klagte
Bei jenem toten anmutsvollen Bilde
Und immer wieder schaut' er dann gen Himmel,
Wohin verbracht schon war die edle Seele;
Denn eine Frau war's, heiter anzuseh'n.

Dieses erste Sonett wird in drei Teile geteilt. In dem ersten rufe ich die Getreuen Amors an und mahne sie, dass sie weinen sollen; und ich sage von ihrem Herren, dass er weint; und ich sage: „Und höret auch, aus welchem Grund er weinet," damit sie um so mehr sich bereiten,

mich anzuhören; im zweiten erzähle ich den Grund; im dritten spreche ich von einer Ehrung, welche Amor dieser Frau erwies. Der zweite Teil beginnt da: „Es höret Amor," der dritte da: „Hört."

O Tod, du Unhold, du des Mitleids Feind,
Urvater alles Schmerzes,
Du unanfechtbar Urteil drückend schwer,
Da dem betrübten Herz du Anlass gabest,
Dass ich nachdenklich geh',
Die Zunge wird es müde, dich zu schmähen.
Und willst du unerbittlich dich erweisen,
So muss ich wohl verkünden
Dein frevles Tun, das Unrecht häuft auf Unrecht,
Nicht deshalb, weil den Leuten es verborgen,
Nein, abzuschrecken jeden,
Der künftig Amor sucht als Lebensnahrung.
Das höf'sche Wesen nahmst du aus der Welt
Und, was am Weib so hoch zu schätzen: Tugend;
In froher Jugendschöne
Hast du die Liebesanmut wild zerstöret.
Was für ein Weib es sei, sag' ich nicht weiter,
Als kundtun die bekannten Eigenschaften.
Wer nicht verdient das Heil,
Erhoffe sie sich niemals als Gefährtin.

Dieses Sonett zerfällt in vier Teile; im ersten Teile nenne ich den Tod mit gewissen, ihm eigentümlichen Namen; im zweiten spreche ich mit ihm und sage den Grund, weshalb ich mich bewegen lasse, ihn zu tadeln; in dem dritten schmähe ich ihn; im vierten wende ich mich mit meiner Rede an eine unbestimmte Person, obgleich sie nach meiner Auffassung bestimmt ist. Der zweite Teil beginnt hier: „Da dem betrübten Herz;" der dritte hier: „Und willst du unerbittlich;" der vierte hier: „Wer nicht verdient das Heil."

IX.

Einige Tage nach dem Tode dieser Frau geschah etwas, weshalb ich aus der obengenannten Stadt weggehen und nach jener Gegend hingehen musste, wo die lieb-

reizende Frau war, die meine Schutzwehr gewesen war, obgleich das Ziel meiner Wanderung nicht so ferne war als sie war. Und wenngleich ich dem Aussehen nach in Gesellschaft vieler Leute war, missfiel mir die Wanderung so sehr, dass die Seufzer fast nicht imstande waren das Angstgefühl zu erleichtern, welches das Herz verspürte, weil ich mich von meiner Seligkeit entfernte. Und deshalb erschien mir mein liebster Gebieter, der mich durch die Tugend der holdseligsten Frau beherrschte, in meiner Phantasie wie ein Pilger in leichter Kleidung und mit ärmlichem Gewande. Er kam mir bestürzt vor und schaute auf den Boden, nur dass manchmal, wie mir schien, seine Augen sich auf einem schönen und strömenden und sehr klaren Fluss richteten, welcher längs des Weges floss, da wo ich war. Mir schien es, als ob Amor mich riefe und zu mir diese Worte sagte: Ich komme von jener Frau her, welche lange deine Schutzwehr gewesen ist und ich weiss, dass ihre Rückkunft auf lange Zeit hinaus nicht eintreten wird; und darum habe ich das Herz, welches ich dich veranlasste, ihr zugewandt zu halten, bei mir und bringe es zu einer Frau, welche dein Schirm sein wird, wie es diese war [und er nannte sie mir beim Namen, so dass ich sie wohl kannte]. Aber gleichwohl, wenn du von den Worten, die ich zu dir gesprochen habe, etwas sagen würdest, so sag es in einer Weise, dass durch sie (d. h. Worte) nicht die erheuchelte Liebe erkannt werde, welche du für diese zur Schau getragen hast und die du für jemand anders wirst zur Schau tragen müssen. Und nachdem er diese Worte gesagt hatte, verschwand plötzlich dieses mein Phantasiegebilde ganz und gar infolge der ausserordentlichen Kraft, die, wie mir schien, Amor von sich an mich abgab: und fast noch mehr entstellt in meinem Aussehen ritt ich an jenem Tage nachdenklich und geleitet von vielen Seufzern dahin. Tags darauf begann ich dann darüber dieses Sonett, welches anfängt:

Als ich erst jüngst auf einem Weg dahinritt,
Des Wanderns eingedenk, das mir missfiel,
Begegnet' Amorn ich auf halbem Wege
In leichtem Kleide eines Pilgersmanns.
Er kam mir kläglich vor, nach seinem Ausseh'n,
Wie wenn er hätt' die Herrschaft eingebüsst,
Und seufzend kam er, ganz gedankenvoll,
Gesenkten Haupts, damit er niemand sähe.
Als er mich sah, da rief er mich beim Namen
Und sagt': „Ich komm' aus weiter Ferne her,
Wo, weil ich's so gewollt, dein Herz gewesen,
Und bring' es mit, dass neuer Wonn' es diene."
D'rauf ward so mächtig ich von ihm ergriffen,
Dass er verschwand und ich nicht merkte, wie.

Dieses Sonett hat drei Teile: im ersten Teile sage ich, wie ich Amor fand und wie er mir vorkam; im zweiten sage ich das, was er mir sagte, obgleich nicht vollständig, wegen der Furcht, die ich hatte, mein Geheimnis zu enthüllen; im dritten sage ich, wie er mir verschwand. Der zweite Teil beginnt da: „Als er mich sah;" der dritte da: „Drauf ward so mächtig."

X.

Nach meiner Rückkehr machte ich mich daran, nach jener Frau zu suchen, welche mir mein Gebieter auf dem Seufzerwege mit Namen genannt hatte. Und damit meine Rede kürzer sei, sage ich, dass ich sie in kurzer Zeit so sehr zu meiner Schutzwehr machte, dass nur zu viele Leute über die Grenzen des Anstandes hinaus davon redeten, weshalb ich viele Male gar unangenehm davon berührt wurde. Und aus diesem Grunde, nämlich wegen dieser schimpflichen Nachrede, welche, wie es schien, mich lästerlich verläumdete, verweigerte mir jene Holdselige, welche die Zerstörerin aller Laster und Königin der Tugenden war, als sie irgendwo vorüberging, ihren so süssen Gruss, in welchem meine ganze Glückseligkeit lag. Und

indem ich mich ein wenig von dem gegenwärtigen Gegenstand entferne, will ich zu verstehen geben, was ihr Gruss in mir wundertätig vollbrachte.

XI.

Ich sage, dass, wenn sie von irgend einer Seite her erschien, infolge der Hoffnung auf den wunderbaren Gruss mir kein Feind mehr verblieb, vielmehr ergriff mich ein Feuer der Nächstenliebe, welche mich jedem verzeihen liess, der mich beleidigt haben mochte. Und wer mich alsdann um irgend etwas gefragt hätte, meine Antwort wäre bloss gewesen: „Amor“ mit Demut im Antlitz. Und wenn sie etwas nahe dem Grusse sein mochte, so zerstörte ein Liebesgeist alle Geister der sinnlichen Empfindung und drängte die schwachen Geister des Gesichtssinnes heraus und sagte zu ihnen: „Geht und ehret eure Herrin“ und er blieb an ihrem Platze. Und wer Amor hätte erkennen wollen, konnte das tun, indem er das Zittern meiner Augen ansah. Und wenn dieser holdseligste Heilsgruss grüsste, nicht etwa als ob Amor die Fähigkeit besessen hätte, dass er mir die nicht zu ertragende Seligkeit hätte verdüstern können, nein, er wurde fast infolge eines Übermasses von Süssigkeit so, dass mein Körper, der damals ganz unter seiner Herrschaft stand, sich oftmals wie ein schweres lebloses Ding bewegte. So dass es offenkundig erscheint, dass in ihren Grüssen meine Seligkeit wohnte, welche oftmals mein Fassungsvermögen überstieg und überflutete.

XII.

Indem ich nun wieder zu dem Gegenstande meiner Erzählung zurückkehre, sage ich, dass, nachdem mir meine Seligkeit verweigert wurde, mich ein so grosser Schmerz überkam, dass ich die Leute mied und an einen einsamen

Ort ging, um dort den Boden mit den bittersten Tränen zu benetzen. Und nachdem ich durch dieses Weinen etwas Linderung gefunden, begab ich mich auf mein Zimmer, wo ich wehklagen konnte, ohne gehört zu werden. Und dort rief ich um Erbarmen an die Herrin alles freundlichen Entgegenkommens und, indem ich sagte: „Amor, hilf deinem Getreuen," schlief ich ein unter Tränen, wie ein Knäblein, das geschlagen worden ist. Es geschah ungefähr in der Mitte meines Schlafes, dass es mir so vorkam, als sähe ich in meinem Zimmer neben mir einen Jüngling sitzen, der in schneeweisses Gewand gekleidet war; und indem er, seinem Aussehen nach, sehr nachdenklich war, schaute er mich an dort, wo ich lag, und als er mich kurze Zeit angeschaut hatte, war es mir, als riefe er mich unter Seufzern an, und er sagte zu mir diese Worte: Fili mi, tempus est, ut praetermittantur simulacra nostra.[1]) Nun schien es mir, als ob ich ihn kennen würde, weil er mich so anrief, wie er mich oftmals in meinem Schlummer schon angerufen hatte. Und indem er mich anschaute, schien es mir, als weinte er bitterlich, und es kam mir so vor, als erwartete er irgend ein Wort von mir; deshalb begann ich, nachdem ich mich gefasst hatte, so mit ihm zu sprechen: „Herr aller Vollkommenheit, ei! warum weinest du?" Und jener sagte zu mir die Worte: Ego tamquam centrum circuli cui simili modo se habent circumferentie partes; tu autem non sic.[2]) Dann dachte ich über seine Worte nach und es schien mir, als hätte er sehr dunkel zu mir gesprochen, so dass ich mir Zwang antat zum Sprechen, und ich sagte zu ihm diese Worte: „Was ist das, Herr, dass du gar so dunkel zu mir sprichst?" Und jener sagte zu mir in Worten

---

[1]) Mein Sohn, es ist Zeit, dass unsere Verstellungen aufhören.

[2]) Ich bin wie das Zentrum eines Kreises, zu welchem (Zentrum) sich die einzelnen Teile der Peripherie in gleicher Weise verhalten; du aber bist nicht so.

der gewöhnlichen Umgangssprache: „Frag nicht mehr als dir frommen mag.“ Und deshalb begann ich mit ihm über den Gruss zu sprechen, der mir versagt wurde und ich fragte ihn um den Grund; nun wurde mir von ihm auf diese Weise geantwortet: „„Jene unsere Beatrice hörte von gewissen Personen, die von dir sprachen, dass die Frau, welche ich dir am Seufzerwege nannte, von dir eine Belästigung erfuhr; und deshalb sah sich diese Holdseligste, welcher alle Belästigungen zuwider sind, nicht veranlasst, deine Person zu grüssen, aus Furcht, sie (d. h. deine Person) würde ihr (Beatrice) gleichfalls lästig fallen. Und deshalb will ich, weil in Wahrheit für sie dein Geheimnis infolge der langen Gewohnheit einigermassen bekannt ist, dass du gewisse Worte in Reimen sagst, in welche du die Gewalt zum Ausdruck bringst, welche ich durch sie über dich habe, und wie du schon von deiner frühen Jugend an der ihrige gewesen bist. Und dafür ruf' als Zeugen denjenigen an, der es weiss und (ruf' ihn auch dafür zum Zeugen an), wie sehr du ihn bittest, dass er ihr das sagen solle; und ich, der jener (Zeuge) bin, werde gerne mit ihr darüber sprechen; und dadurch wird sie dein Verlangen hören und, wenn sie das hört, wird sie die Worte der Betrogenen erkennen. Diese Worte richte so ein, dass sie gewissermassen vermitteln, so dass du nicht unmittelbar zu ihr sprichst, was nicht schicklich ist; und schick' sie nirgends ohne mich hin, wo sie etwa von ihr gehört werden könnten, sondern sorg' dafür, dass du sie mit süssem Wohlklang ausschmückest, in welchem ich jedes Mal sein werde, wenn es nötig ist.““ Und nachdem er diese Worte gesagt hatte, verschwand er und mein Schlummer war unterbrochen. Und als ich mich dann erinnerte, fand ich, dass dieses Traumgesicht mir in der neunten Stunde des Tages erschienen war; und, bevor ich das erwähnte Zimmer verliess, nahm ich mir vor, eine Ballade zu machen, in welcher ich das befolgte, was mir

mein Gebieter auferlegt hatte, und ich machte dann diese Ballade, die so beginnt:

Ich will, Ballade, dass du Amor aufsuchst,
Und mit ihm gehest zu der Herrin mein,
Dass die Entschuld'gung, die du für mich singst,
Dann mein Gebieter kann mit ihr besprechen.
Du gehst, Ballade, ja so freundlich hin,
Dass du auch ohn' Gesellschaft
Allüberallhin wohl dich dürftest wagen.
Indessen, wünschest sicher du zu geh'n,
Such' Amor vorher auf,
Weil ohne ihn zu geh'n vielleicht nicht gut ist:
Denn jene, die da hören soll auf dich,
Wenn sie auf mich, wie ich vermut', erzürnt ist,
Und du dann nicht von ihm begleitet wärest,
Sie könnte leichtlich einen Schimpf dir antun.
Mit süssem Ton, wenn du mit ihm zusammen,
Heb' diese Worte an,
Nachdem indes du erst gefleht um Mitleid:
„Madonna, jener, der mich schickt zu euch,
Wenn's euch beliebt, er bittet,
Falls er entschuld'gen kann, dass ihr ihn anhört.
Vor euch ist Amor, der durch eure Schönheit
Ihn nach Belieben zwingt, sich zu verfärben.
Warum gezwungen er nach andern schaute,
Mögt ihr entscheiden, da sein Sinn ja gleich blieb.
Sag' ihr: „„Madonna, ach! sein Herze war
Von so beständ'ger Treu',
Dass all sein Denken eurem Dienste zustrebt.
Früh ward er euer und liess nie von euch.““
Glaubt sie dir nicht, so sag',
Sie solle Amor um die Wahrheit fragen
Und bitte schliesslich sie in aller Demut,
Wenns gar zu schwer ihr würde, zu verzeihen,
Sie möcht' durch einen Boten mir befehlen
Zu sterben und — ihr Diener wird gehorchen.
Und der die Herzen all' erschliesst dem Mitleid,
Dem sag', bevor du weggehst,
[Denn er weiss meinen guten Grund zu melden]:
„„Schon meinem süssen Klang zu Liebe bleib'
Du hier mit ihr zusammen





Und sprich von deinem Diener, was du willst.
Verzeiht sie ihm auf deine Fürbitt' hin,
So künd' mit heit'rer Mien' ihm Frieden an.""
Mein liebes Lied, sobald es dir gefällt,
Brich' auf beizeiten, dass du Ehr' empfangest.

Diese Ballade wird in drei Teile geteilt: in dem ersten sage ich zu ihr, wohin sie gehen solle und ermutige sie, damit sie sicherer gehe; und ich sage, in wessen Gesellschaft sie sich begeben solle, wenn sie sicher gehen will und ohne irgendwelche Gefahr; in dem zweiten sage ich das, was zu verstehen zu geben ihr zukommt; im dritten erlaube ich ihr zu gehen, wann sie will, indem ich ihr Aufbrechen den Armen ihres Schicksales anvertraue. Der zweite Teil beginnt hier: „Mit süssem Ton;" der dritte hier: „Mein liebes Lied." Man könnte mir freilich entgegenhalten und sagen, dass man nicht wüsste, an wen mein Sprechen in der zweiten Person sich richte, weil die Ballade nichts anderes ist, als die Worte, die ich spreche: und darum sage ich, dass ich diesen Zweifel in diesem Büchlein an einer noch zweifelhafteren Stelle zu lösen und zu erklären beabsichtige; und dann möge hier derjenige (richtig) verstehen, der zumeist zweifelt und derjenige, welcher hier in dieser Art und Weise Einwendungen machen wollte.

XIII.

Nach diesem obengenannten Traumgesicht begannen, nachdem ich bereits die Worte gedichtet hatte, welche mir Amor zu sagen aufgetragen hatte, viele und verschiedenartige Gedanken mich zu bekämpfen und herauszufordern, jeder einzelne in einer Weise, dass ich mich seiner kaum erwehren konnte: und unter diesen Gedanken schienen mir vier am meisten die Ruhe des Lebens zu stören. Der eine von ihnen war dieser: Gut ist die Herrschaft Amors, weil sie das Sinnen seines Getreuen von

allen gemeinen Dingen abzieht. Der andere war dieser: Nicht gut ist die Herrschaft Amors, weil, je mehr Treue sein Getreuer ihm entgegenbringt, er um so schwerere und schmerzhaftere Punkte überwinden muss. Der andere war dieser: Der Name Amors ist so süss zu hören, dass es mir unmöglich erscheint, das die ihm eigentümliche Wirkung in den meisten Dingen anders als süss sein solle, da ja die Namen eine Folge der benannten Dinge sind, wie geschrieben steht: Nomina sunt consequentia rerum.[1] Der vierte war dieser: Die Frau, derentwegen Amor dir so zusetzt, ist nicht wie die anderen Frauen, dass sie etwa leicht von ihrem Herzen abliesse. Und ein jeder bestürmte mich so, dass er mich in eine Lage brachte wie einen, der nicht weiss, auf welcher Bahn er seinen Weg einschlagen soll und der gehen will und nicht weiss, von wo aus er weggehen soll. Und wenn ich daran dachte, ich wollte einen gemeinschaftlichen Weg für jene suchen, das heisst, dort, wo alle zusammenträfen, so war dieser Weg mir gegenüber sehr feindselig, nämlich, dass ich das Erbarmen anrufen, und mich in seine Arme werfen musste. Und während ich mich (noch) in diesem Zustande befand, wandelte mich die Lust an, Verse zu schreiben; und deshalb dichtete ich dann dieses Sonett, welches anfängt:

Von Amor nur spricht all mein Denken stets
Und zeigt in sich so grossen Widerspruch,
Dass ein's mir seine Herrschaft wünschen lässt,
Ein and'res seinen Wert als eitel hinstellt,
Das eine Hoffnung weckend Wonne bringt,
Ein and'res oftmals mich zu Tränen rührt.
Im Fleh'n um Mitleid nur, da sind sie einig
Und beben vor der Furcht, die in dem Herzen.
D'rum weiss ich nicht, woher den Stoff ich nehme,
Und dichten möcht' ich, weiss doch nichts zu sagen;

---

[1]) Die Namen sind eine Folge der Dinge.

So bin in Liebeszweifeln ich befangen,
Und, will mit allen ich zurecht mich finden,
So ziemt mir's, anzurufen meine Feindin,
Die Herrin Mitleid, dass sie mich verteid'ge.

Dieses Sonett zerfällt in vier Teile; in dem ersten sage ich und setze (als gewiss) voraus, dass alle meine Gedanken von Amor sprechen; im zweiten sage ich, dass sie verschieden sind und setze ihre Verschiedenheit auseinander; im dritten sage ich, worin sis scheinbar alle übereinstimmen; im vierten sage ich, dass, wenn ich von Amor dichten will, ich nicht weiss von woher ich den Stoff (dazu) nehmen soll; und wenn ich ihn von allen Gedanken nehmen will, so muss ich meine Feindin, die Herrin Mitleid, anrufen und ich sage Herrin, gewissermassen als ärgerlich-spöttische Redeweise. Der zweite Teil beginnt hier: „Und zeigt in sich;“ der dritte hier: „Im Fleh'n um Mitleid;“ der vierte da: „Drum weiss ich nicht.“

XIV.

Nach dem Streite der verschiedenartigen Gedanken geschah es, dass diese Holdselige irgendwohin kam, wo viele edle Frauen beisammen waren; und dahin wurde ich durch eine befreundete Person geführt, die glaubte, mir eine grosse Freude zu machen, insoferne sie mich dorthin führte, wo soviele Frauen ihre Reize zeigten. Und deshalb, weil ich kaum recht wusste, wozu ich (dorthin) geführt wurde, und weil ich Vertrauen hatte zu der Person, die einem ihrer Freunde eine Führerin bis zum Lebensende gewesen war, sagte ich zu ihm: „Warum sind wir zu diesen Frauen gekommen?“ Dann antwortete mir jener: „Um dafür zu sorgen, dass ihnen in würdiger Weise gedient wird.“ Und die Wahrheit ist, dass sie dort vereint waren, um einer edlen Frau Gesellschaft zu leisten, welche an jenem Tage geheiratet hatte; und deshalb schickte es sich, nach dem Brauche der obengenannten Stadt, dass

sie ihr Gesellschaft leisteten, als sie zum ersten Male in der Behausung ihres jungen Ehegatten speiste. So dass ich in den Glauben, meinem Freunde einen Gefallen zu erweisen, mir vornahm, zu bleiben, um in seiner Gesellschaft den Frauen meine Dienstfertigkeit zu erweisen. Und als mein Entschluss gereift war, schien es mir, als verspürte ich ein wunderbares Zittern, welches in meiner Brust von der linken Seite her anfing und sich plötzlich über alle Teile meines Körpers erstreckte. Nun sage ich, dass ich mich, um mir nichts anmerken zu lassen, an ein Gemälde anlehnte, welches an den Wänden dieser Behausung gemalt war: und aus Furcht, es möchte jemand mein Zittern wahrgenommen haben, schlug ich die Augen auf, und, als ich die Frauen ansah, sah ich unter ihnen die holdseligste Beatrice. Nun wurden meine Lebensgeister so zerstört infolge der Gewalt, welche Amor bekam, da er sich in so grosser Nähe der holdseligsten Herrin sah, dass von ihnen nur mehr die Geister des Sehens am Leben blieben; und auch diese blieben ausserhalb ihrer Organe, deshalb weil Amor an ihrem hochedlen Platze sein wollte, um die wunderbare Herrin zu sehen. Und obgleich ich mich in einem anderen Zustande als vorher befand, taten mir diese lieben Geisterchen doch leid, welche sich arg beklagten und sagten: „Wenn dieser da uns nicht so mit Blitzesschnelle aus unserem Platze heraustriebe, so könnten wir bleiben und das Wunder dieser Herrin sehen, ebenso, wie die anderen Geister bleiben, die unseres gleichen sind.“ Ich sage, dass viele von diesen Frauen, als sie meine Verzückung bemerkten, sich zu wundern anfingen und im Gespräche sich mit dieser Holdseligsten über mich lustig machten; deshalb nahm mein Freund, der es aufrichtig mit mir meinte, mich bei der Hand, als er das bemerkte, und, indem er mich von dem Anblick dieser Frauen wegzog, fragte er mich, was ich (denn) hätte. Nachdem ich dann ein wenig ausgeruht hatte, und meine





toten Lebensgeister wieder auferstanden und in ihr Besitztum wieder zurückgekehrt waren, sagte ich zu diesem meinem Freund folgende Worte: „Ich hatte die Füsse an jener Stelle des Lebens, über welche hinaus man nicht mehr gehen kann mit der Absicht zurückzukehren." Und, nachdem ich von ihm weggegangen war, kehrte ich in das Zimmer der Tränen zurück, in welchem ich weinend und mich schämend zu mir selbst sagte: „Wenn diese Herrin meinen Zustand kennen würde, glaube ich nicht, dass sie mich so verspotten würde, vielmehr glaube ich, dass sie darob grosses Mitleid empfinden würde." Und während ich noch so im Weinen war, fasste ich den Entschluss, Worte zu dichten, in denen ich zu ihr sprechen und den Grund meiner Umwandlung angeben würde, und sagte, dass ich wohl weiss, dass er unbekannt ist, und dass, wenn er bekannt wäre, ich glaube, dass die Leute darob Mitleid anwandeln würde; und ich nahm mir vor, diese Worte zu dichten in dem Wunsche, sie möchten zufällig ihr zu Ohren kommen. Und damals dichtete ich dieses Sonett, welches so anfängt:

Ihr lacht mit andren Frau'n ob meines Ausseh'ns
Und denkt nicht, Herrin, wie es kommen mag,
Dass gar so seltsam euch mein Bild erscheine,
Sobald ich eure Schönheit nur betrachte.
Wenn ihr es wüsstet, könnte nicht mehr Mitleid
Mich der gewohnten Prüfung unterwerfen;
Denn Amor, wenn so nah bei euch mich findet,
Fasst solchen Mut und fühlet sich so sicher,
Dass er auf meine Lebensgeister einstürmt,
Den einen tötet, fortdrängt einen andern
Und er allein zurückbleibt, euch zu schauen.
Drum ändr' ich mich und seh' befremdend aus,
Doch so nicht, dass ich ich dann nicht wohl verspürte
Das Klagen der Verjagten, Vielgequälten.

Dieses Sonett teile ich nicht in Teile ein, weil die Einteilung nur vorgenommen wird, um den Sinn des eingeteilten Gegenstandes zu erschliessen. Deshalb, weil es

infolge der angegebenen Veranlassung vollständig klar ist, bedarf es keiner Einteilung. Wahr ist es, dass unter den Worten, wo die Veranlassung zu diesem Sonett sich kundgibt, unklare Worte niedergeschrieben werden; d. h. wenn ich sage, dass Amor alle meine Lebensgeister tötet und die Geister des Schauens am Leben bleiben, nur dass sie sich ausserhalb ihrer Organe befinden. Und diesen Zweifel zu lösen ist unmöglich für jeden, der nicht in ähnlichem Masse ein Getreuer Amors wäre; und für jene, welche es sind, ist das, was die zweifelhaften Worte lösen könnte, offenkundig; und darum steht es mir nicht gut an, wollte ich einen derartigen Zweifel aufklären, weil mein Sprechen, indem ich Aufklärung gäbe, vergeblich oder überflüssig sein würde. •

XV.

Nach der seltsamen Verzückung kam mir ein unabweisbarer, schwerwiegender Gedanke, der kaum von mir liess, vielmehr mich ohne Unterlass schalt, und er führte mit mir folgende Sprache: „Nachdem du zu einem so jämmerlich spottenswerten Aussehen gelangst, wenn du in der Nähe dieser Herrin bist, warum suchst du gleichwohl, sie zu sehen? Angenommen, sieh' mal, du würdest von ihr befragt, was hättest du zu antworten, vorausgesetzt, dass du alle deine Kräfte unbehindert zur Verfügung hättest, insoweit als du ihr antworten würdest?“ Und jenem Gedanken antwortete ein anderer bescheidener Gedanke und sagte: „Wenn ich nicht meine Kräfte verlöre, und so unbehindert wäre, dass ich ihr antworten könnte, so würde ich ihr sagen, dass, sobald als ich mir ihre wunderbare Schönheit vorstelle, mich alsbald ein Verlangen sie zu sehen überkommt, welches von solcher Kraft ist, dass es in meinem Gedächtnis das tötet und vernichtet, was sich gegen dasselbe erheben könnte; und deshalb halten mich die vergangenen Qualen nicht davon

ab, dass ich den Anblick dieser Herrin aufsuche." Deshalb nahm ich mir, durch solche Gedanken bewogen, vor, gewisse Worte zu dichten, in welchen ich ihr Entschuldigungen für einen so gearteten Vorwurf anführte und auch das vorbrächte, was mir in ihrer Nähe widerfährt; und ich dichtete dieses Sonett, welches so anfängt:

Es stirbt, was mir begegnet, im Gedächtnis,
Sobald ich komm' zu schau'n euch, schönes Liebchen,
Und bin ich dann euch nah, so hör' ich Amor,
Der sagt: „Entrinn', wenn du den Tod willst meiden!"
Das Antlitz zeigt des schwachen Herzens Farbe,
Das, wo's nur kann, sich stützt in seiner Ohnmacht;
Und, weil ich zitternd, wie betrunken taumle,
So hör' ich fast die Steine schreien: „Stirb!"
Wer dann mich sieht, ja, der versündigt sich,
Wenn er nicht tröstet die geängst'gte Seele
Und bloss bezeigt, wie sehr sein Mitleid weckt
Das Jammerbild, das tötet euer Spotten
Und das sich kündet im erstorbnen Blick
Der Augen, die nach ihrem Tod sich sehnen.

Dieses Sonett zerfällt in zwei Teile: in dem ersten sage ich den Grund, warum ich mich nicht enthalte, in die Nähe dieser Herrin zu gehen; in dem zweiten sage ich, was mir durch das Gehen in ihre Nähe widerfährt und dieser Teil beginnt da: „Und bin ich dann euch nah." Dieser zweite Teil zerfällt auch noch in fünf (Unterabteilungen), entsprechend fünf verschiedenen Angaben: ich sage nämlich im ersten (Teil) das, was Amor, von der Vernunft beraten, mir sagt, wenn ich in ihrer Nähe bin; im zweiten gebe ich den Zustand des Herzens kund unter Hinweis auf das Aussehen; im dritten sage ich, wie alles Selbstvertrauen mir entschwindet; im vierten sage ich, dass derjenige eine Sünde begeht, der kein Mitleid mit mir zeigt, weil es ein Trost für mich wäre; im letzten sage ich, warum eine andere Person Mitleid mit mir haben sollte, und zwar wegen des Mitleid erregenden Aussehens, das in meinen Augen zum Ausdruck kommt; und dieses

klägliche Aussehen wird zerstört, d. h. fällt anderen Leuten nicht auf, infolge des Spottens jener Herrin, welche zu einer der ihrigen ähnlichen Handlungsweise jene verleitet, die vielleicht dieses jammervolle Aussehen sehen würden. Der zweite Teil beginnt hier: „Das Antlitz zeigt;" der dritte hier: „Und, weil ich zitternd;" der vierte: „Wer dann mich sieht;" der fünfte: „Das Jammerbild."

XVI.

Nachdem ich dieses Sonett gedichtet hatte, bewog mich eine Lust, auch Worte zu sagen, in denen ich noch vier Dinge über meinen Zustand sagte, welche, wie mir schien, von mir noch nicht geoffenbart worden waren. Das erste von diesen ist, dass es mich oft schmerzte, wenn mein Gedächnis die Phantasie bewog, mir vorzustellen, was Amor aus mir machte; das zweite ist, dass Amor mich oft plötzlich so mächtig überfiel, dass in mir nichts anderes mehr vom Leben verblieb als ein Gedanke, der von dieser Herrin sprach; das dritte ist, das jedesmal, wenn dieser Liebeskampf mich so bestürmte, ich mich fast gänzlich entfärbt aufmachte, um diese Herrin zu sehen, in dem Glauben, dass mich ihr Anblick vor diesem Kampfe schützen würde, wobei ich das vergass, was mir infolge der Annäherung an die so grosse Holdseligkeit geschah; das vierte ist, wie jener Anblick nicht nur mich nicht schützte, sondern schliesslich mein bisschen Leben noch gänzlich erlegte. Und deshalb dichtete ich dieses Sonett, welches anfängt:

Gar oftmals kommt mir in Erinnerung
Das Elend, in das Amor mich versetzet,
Dann jammert's selber mich, so dass ich oft
Mir sag': „Ach! trifft denn and're gleiches Los?"
Denn Amor stürmet plötzlich auf mich ein,
So dass das Leben mir beinahe schwindet.
Nur ein Geist kommt davon noch mit dem Leben
Und der bleibt nur zurück, weil er von euch spricht.

Zusammen fass' ich alle Kraft als Stütze
Und so dann, totenblass, der Ohnmacht nah
Such' ich euch auf, glaub' dadurch zu gesunden;
Und blick' ich dann empor, euch anzuseh'n,
So hebt im Herzen mir ein Beben an,
Das aus den Pulsen macht die Seele schwinden.

Dieses Sonett zerfällt in vier Teile, insoferne als in demselben vier Dinge erzählt werden. Und weil sie oben besprochen sind, lasse ich mich auf nichts ein, ausser etwa, dass ich die Teile durch ihre Versanfänge kennzeichne; und darum sage ich, dass der zweite Teil hier beginnt: „Denn Amor;“ der dritte da: „Zusammen fass' ich alle Kraft;“ der vierte da: „Und blick' ich dann empor.“

XVII.

Nachdem ich diese drei Sonette dichtete, in welchen ich zu dieser Herrin sprach, glaubte ich, weil sie nahezu meinen ganzen Zustand erzählten, schweigen und nicht weiter dichten zu sollen, weil es mir schien, ich hätte genug über mich kundgegeben, wenn ich auch dann für immer meine Gedichte an sie verstummen liesse, und ich musste einen neuen und edleren Stoff als den bisherigen hernehmen. Und da die Veranlassung zu dem neuen Stoff ergötzlich anzuhören ist, werde ich sie in möglichster Kürze darlegen.

XVIII.

Da infolge meines Aussehens viele Personen das Geheimnis meines Herzens begriffen hatten, so kannten gewisse Frauen, welche sich versammelt hatten, um sich in Gesellschaft gegenseitig zu unterhalten, wohl mein Herz, da jede von ihnen bei vielen meiner Niederlagen dabei gewesen war. Und als ich, wie vom Zufall geleitet, in ihrer Nähe vorüberging, wurde ich von einer dieser edlen Frauen angerufen; und jene, die mich angerufen hatte, führte eine gar liebliche und fröhliche Redeweise. So

dass, als ich vor ihnen angelangt war und wohl sah, dass meine holdseligste Herrin nicht mit ihnen war, mich beruhigte, sie grüsste und fragte, was sie wünschten. Der Frauen waren viele und unter ihnen gab es gewisse, welche unter sich lachten. Andere waren dort, welche mich anschauten und (begierig) darauf warteten, was ich sagen müsste. Andere waren gleichfalls dort, welche unter sich sprachen und von diesen wendete eine ihre Augen auf mich, rief mich beim Namen und sagte folgende Worte: „Zu welchem Zwecke liebst du diese deine Herrin, nachdem du ja doch ihre Gegenwart nicht ertragen kannst? Sag' es uns, denn gewiss, der Endzweck einer solchen Liebe muss ein ganz neuer sein.“ Und nachdem sie zu mir diese Worte gesagt hatte, fing nicht nur sie, sondern auch alle anderen an, durch ihre Blicke zu verraten, dass sie mit Spannung meine Antwort erwarteten. Dann sagte ich zu ihnen diese Worte: „Liebe Frauen, das Ziel meiner Liebe war ehemals der Gruss dieser Herrin, die ihr vielleicht meint; und in jenem lag die Glückseligkeit, welche das Endziel aller meiner Wünsche war. Aber nachdem es ihr gefallen hat, ihn mir zu verweigern, hat mein Gebieter Amor — ihm sei's gedankt — all' meine Glückseligkeit in das gelegt, woran es mir nicht gebrechen kann.“ Dann fingen diese Frauen an, unter sich zu sprechen; und, wie wir manchmal den Regen mit schönem Schnee vermischt fallen sehen, so schien es mir, als hörte ich ihre Worte mit Seufzern vermischt herauskommen. Und nachdem sie kurze Zeit unter sich gesprochen hatten, sagte mir die Frau, welche zuerst zu mir gesprochen hatte, auch noch diese Worte: „Wir bitten dich, dass du uns sagst, worin diese deine Glückseligkeit liegt.“ Und ich gab ihr zur Antwort und sagte nur soviel: „In jenen Worten, welche meine Herrin preisen.“ Dann antwortete mir jene, die zu mir sprach: „Wenn du uns die Wahrheit sagtest, so würdest du jene Worte, in denen du deinen

Zustand kundgegeben hast, mit einer anderen Absicht gebraucht haben.“ Und als ich deshalb über diese Worte nachdachte, verliess ich, fast beschämt, die Gesellschaft der Frauen; und ich sagte zu mir selbst immer wieder: „Nachdem ich doch so grosse Glückseligkeit in den Worten fand, welche meine Herrin loben, warum ist mein Sprechen ein anderes (als von ihrem Lobe) gewesen?“ Und darum nahm ich mir vor, zum Gegenstand meines Sprechens immerdar das zu nehmen, was ein Lob dieser Holdseligsten wäre; und indem ich viel darüber nachdachte, schien es mir, als hätte ich einen viel zu hohen Gegenstand, insoferne als ich in Betracht kam, in Angriff genommen, so dass ich mich nicht anzufangen getraute. Und so brachte ich einige Tage dahin mit dem Wunsche zu dichten und mit der Furcht vor dem Beginnen.

XIX.

Dann geschah es, dass mir, als ich über einen Weg hinging, an dem entlang ein gar heller Bach dahinfloss, eine so grosse Lust zu dichten kam, dass ich die Art und Weise zu überdenken begann, die ich einhalten sollte. Und ich dachte, es schickte sich nicht, von ihr zu sprechen, wenn ich nicht zu Frauen in der zweiten Person spräche, und nicht zu jeder Frau, sondern nur zu jenen, welche edelmütig sind, und nicht bloss Weiber sind. Nun sage ich, dass meine Zunge sprach, fast wie durch sich selbst bewegt und sagte: „O Frau’n, die ihr Verständnis habt für Liebe.“ Diese Worte bewahrte ich mit grosser Freude in meinem Gedächtnisse auf, da ich gedachte, sie zum Anfang (meines Gedichtes) zu nehmen: Als ich dann in die obengenannte Stadt zurückgekehrt war, begann ich, nachdem ich einige Tage nachgedacht hatte, eine Kanzone mit diesen Anfangsworten, die in der Weise geordnet ist, wie man unten in ihrer Einteilung sehen wird. Die Kanzone beginnt so:

O Frau'n, die ihr Verständnis habt für Liebe,
Mit euch will ich von meiner Herrin reden,
Nicht, weil ich glaubt', genügsam sie zu preisen,
Durch Plaudern will ich nur den Geist entlasten.
Ich sag, dass, wenn ich ihres Werts gedenke,
So süss Empfinden Amor in mir wecket,
Dass, wenn ich dann nicht allen Mut verlöre,
Ich liebestrunken macht' die Leut' durch Worte.
Und nicht so hoher Flug ziemt meiner Rede,
Dass ich vor Schwierigkeiten könnt' verzagen;
Vom Adel ihres Wesens werd' ich handeln
Fast oberflächlich, soweit sie's betrifft,
Mit euch, ihr liebeskund'gen Fraun und Mägdlein;
Denn davon kann man nicht mit andren reden.
In Gottes Geist erkennend ruft ein Engel
Und sagt: „Gebieter, auf der Welt, da sieht man
Ein wirksam tätig Wunder, das entstammet
Von einer Seele, die bis hieher strahlet.
Der Himmel, dem nichts and'res mehr ermangelt,
Als sie, erbittet sie von seinem Herrn,
Der Heil'gen Chor fleht laut um diese Gunst."
Bloss Mitleid nimmt sich unsrer Sache an;
Denn Gott, der meine Herrin meint, spricht also:
„Geliebteste, nun duldet noch in Frieden,
Dass eure Hoffnung bleib', solang ich will,
Dort, wo es einem bangt, sie zu verlieren,
Der in der Höll' wird sagen: „„O Unsel'ge,
Ich hab' geseh'n der sel'gen Geister Hoffnung.""
Im höchsten Himmel wünscht man meine Herrin,
Drum will von ihrer Tugend ich euch künden.
Ich sag: „Wer will als edle Frau erscheinen,
Die mög' mit ihr geh'n; denn, geht sie vorüber,
So schleudert Amor Frost in nied're Seelen,
Durch den erstarrt und tot wird all' ihr Denken,
Und, hielt' es jemand aus, sie anzuschau'n,
Er würd' ein edles Wesen oder stürbe.
Und findet einen sie, der würdig wäre,
Sie anzuschau'n, der spüret ihre Macht,
Dieweil ihm widerfährt, was ihn beseligt
Und mildert seinen Sinn, dass er vergisst
Ein jedes Leid, das man ihm angetan.
Als grösste Gnad noch hat ihr Gott verliehen,

Dass nicht schlimm enden kann, wer sie gesprochen.
Von ihr sagt Amor: „Wie? ein sterblich Wesen,
Wie kann es so geschmückt sein und so rein?“
Dann ruht sein Blick auf ihr und bei sich schwört er,
Dass Gott ganz Neues will an ihr erweisen.
Gleich weissen Perlen, blass ist ihre Farbe,
Fast so, wie's Frau'n geziemt, nicht übermässig.
Sie ist Inbegriff des Guten, was Natur schafft;
Für jeder Schönheit Prob' dient sie als Muster.
Aus ihren Augen sprüh'n, wie sie sie wendet,
Hervor der Liebesgeister glüh'nde Scharen,
Die dem, der sie erblickt, die Augen blenden
Und alle dringen ein bis tief ins Herz.
Ihr seht, in ihrem Lächeln malt sich Amor,
D'rum kann ihr keiner fest ins Auge seh'n.
Kanzon', ich weiss, du sprichst mit Frauen viel,
Wenn ich dich erst von hier hab' fortgelassen;
D'rum mahn ich dich, weil ich dich hab' erzogen
Als Amor's Töchterchen jung und bescheiden,
Dass da, wohin du kommst, du bittend sagest:
„Weist mir den Weg, denn ich bin hingesendet
Zu der, mit deren Lob ich bin geschmückt.“
Und, wenn du nicht vergeblich wandern willst,
So bleib' nicht dort, wo nied'res Volk verweilet.
Bestreb' dich, offen nur zu sein, wo möglich,
Mit Männern oder Frau'n, die hübsch gesittet,
Die dich auf raschem Weg dorthin geleiten.
Mit ihr zusammen wirst du Amor finden;
Empfiehl' mich ihm, wie's deine Pflicht gebietet.

Diese Kanzone, damit sie besser verstanden wird, werde ich kunstvoller einteilen als die vorhergehenden Gedichte, und deshalb mache ich daraus zunächst drei Teile. Der erste Teil ist die Einleitung zu den folgenden Worten; der zweite Teil ist die beabsichtigte Abhandlung; der dritte ist gewissermassen ein Diener der vorhergehenden Worte. Der zweite beginnt da: „In Gottes Geist erkennend;“ der dritte da: „Kanzon', ich weiss.“ Der erste Teil zerfällt in vier (Unterabteilungen): Im ersten sage ich, zu wem ich von meiner Herrin sprechen

will, und warum ich sprechen will; im zweiten sage ich, wie beschaffen ich mir selber vorkomme, wenn ich ihren Wert bedenke, und wie ich sprechen würde, wenn ich den Mut nicht verlöre; im dritten sage ich, wie ich von ihr zu reden gedenke, damit ich nicht durch Verzagtheit gehindert werde; im vierten wiederhole ich auch noch, zu wem ich zu sprechen beabsichtige, und sage den Grund, weswegen ich zu ihnen (d. h. den Frauen und Mägdlein) spreche. Der zweite Teil beginnt da: „Ich sag',“ der dritte da: „Und nicht so hoher Flug,“ der vierte: „Mit euch, ihr liebeskund'gen Frau'n.“ Hernach, wenn ich sage: „In Gottes Geist erkennend,“ beginne ich, von dieser Herrin zu handeln, und dieser Teil zerfällt in zwei Teile. Im ersten sage ich, dass man ihrer gedenkt im Himmel; im zweiten sage ich, dass man ihrer gedenkt auf Erden, da: „Im höchsten Himmel wünscht man meine Herrin.“ Dieser zweite Teil zerfällt in zwei Unterabteilungen: Denn in der ersten spreche ich von ihr, soweit die Vortrefflichkeit ihrer Seele in Betracht kommt, wobei ich von einigen ihrer wirksamen Kräfte berichte, die ihrer Seele entsprangen; in der zweiten spreche ich von ihr, soweit die Vortrefflichkeit ihres Körpers in Betracht kommt, wobei ich einige von ihren Schönheiten aufzähle, da: „Von ihr sagt Amor.“ Diese zweite Unterabteilung zerfällt in zwei Teile: Ich spreche nämlich im ersten von einigen Schönheiten, welche die ganze Person betreffen, im zweiten spreche ich von einigen Schönheiten, welche einen bestimmten Teil der Person betreffen, da: „Aus ihren Augen sprüh'n.“ Dieser zweite Teil zerfällt in zwei Unterabteilungen: In der einen nämlich spreche ich von den Augen, welche der Ausgangspunkt der Liebe sind; in der zweiten spreche ich vom Munde, welcher der Endpunkt der Liebe ist. Und damit hiervon jeder sündhafte Gedanke hinweggeschafft werde, möge sich, wer da liest, daran erinnern, dass oben geschrieben ist, dass der Gruss dieser

Herrin, welcher zu den Tätigkeiten ihres Mundes gehörte, das Endziel meiner Wünsche war, in der Zeit, wo ich ihn erhalten konnte. Dann, wenn ich sage: „Kanzon', ich weiss," füge ich eine Strophe gewissermassen als Magd der anderen hinzu, in welcher ich das sage, was ich von dieser meiner Kanzone wünsche. Und weil dieser letzte Teil leicht zu verstehen ist, mühe ich mich nicht mit weiteren Einteilungen ab. Ich sage wohl, dass, wenn man den Sinn dieser Kanzone noch mehr erschliessen wollte, es angemessen wäre, noch eingehendere Einteilungen zur Anwendung zu bringen; aber gleichwohl, wenn einer nicht von so starkem Geiste ist, dass er mittels dieser Einteilungen, welche gemacht worden sind, sie verstehen kann, so ist es mir nicht unangenehm, wenn er sie mir (ganz) stehen lässt; denn wirklich, ich befürchte, schon allzuvielen ihren Sinn mitgeteilt zu haben auch schon durch jene Einteilungen, die (bisher) gemacht worden sind, wenn es geschähe, dass Viele sie hören könnten.

XX.

Nachdem diese Kanzone etwas unter den Leuten verbreitet war, kam, weil irgend ein Freund sie hörte, ihn die Lust an, mich zu bitten, ich sollte ihm sagen, was denn das Wesen der Liebe sei, da er vielleicht infolge der gehörten Worte in mich eine mehr als gerechtfertigte Hoffnung setzte. Und da ich deshalb dachte, es sei nach solch' einer Abhandlung passend, ein wenig von der Liebe zu handeln, und da ich (ferner) dachte, dass ich dem Freunde dienen müsse, nahm ich mir vor, Worte zu sagen, in denen ich von der Liebe handelte, und nun dichtete ich dieses Sonett, das beginnt:

Ein edles Herz und Lieb' sind unzertrennlich,
So wie der Weise lehrt in seinen Versen;
Und ohn' das andre mag eins so bestehen
Wie ohn' Vernunft, vernunftbegabte Seele.
Ihr gibt Natur, sobald sie lieberfüllt,

Zum Herren Amor und das Herz als Wohnung,
Worin er, je nachdem, dann schlummernd ruht,
Bald kurze Zeit nur, bald auch wieder länger.
In weiser Frauen dann erscheinet Schönheit,
Die so dem Aug' gefällt, dass drinn' im Herzen
Nach dem gefäll'gen Ding sich regt Verlangen.
Und solang dauert's dann und wann im Herzen,
Bis es den Geist der Liebe hat erweckt.
Ein Gleiches wirkt ein wack'rer Mann bei Frauen.

Dieses Sonett zerfällt in zwei Teile. In dem ersten spreche ich von ihm (d. h. Amor) insoferne er potentiell vorhanden ist; im zweiten spreche ich von ihm, insoferne als er von der (blossen) Möglichkeit in tatkräftige Wirksamkeit übertritt. Der zweite Teil beginnt da: „In weiser Frauen.“ Der erste Teil zerfällt in zwei Unterabteilungen; in der ersten sage ich, in welchem Gegenstande diese Möglichkeit sei, und in der zweiten sage ich, wie dieser Gegenstand und diese Möglichkeit ins wirkliche Dasein umgebildet werden und wie das eine zum andern sich verhält wie die Form zur Materie. Die zweite beginnt da: „Ihr gibt Natur.“ Dann, wenn ich sage: „In weiser Frauen,“ sage ich, wie diese Möglichkeit zur wirksamen Tätigkeit umgewandelt wird; und zuerst, wie sie umgewandelt wird beim Manne, dann, wie sie umgewandelt wird beim Weibe, da: „Ein Gleiches wirkt.“

XXI.

Nachdem ich in dem obengenannten Sonett von der Liebe gehandelt hatte, kam mir die Lust, zum Preise dieser Holdseligsten auch noch Worte zu sagen, durch die ich darlegte, wie durch sie jene Liebe geweckt wird, und wie sie nicht bloss dort geweckt wird, wo sie schlummert, sondern auch, wie sie dieselbe durch wunderbare Einwirkung dort entstehen lässt, wo sie nicht (einmal) potentiell vorhanden ist. Und dann dichtete ich dieses Sonett, welches anhebt:



Den Amor trägt mein Lieb' in seinen Augen,
D'rob, was es anblickt, liebefähig wird.
Wo sie vorbeigeht, dreht nach ihr sich alles
Und wen sie grüsst, dess' Herz macht sie erbeben,
So dass gesenkten Blicks er ganz erblasst
Und jedes Mangels sich bewusst dann aufseufzt.
Vor ihr kann nicht bestehen Zorn und Hochmut,
Drum helft mir, Frau'n, ihr Ehre zu bezeigen.
Jedwede Süssigkeit, bescheidnes Denken
Keimt in dem Herzen dessen, der sie höret;
Drum wird gelobt auch, wer zuerst sie sah.
Wie sie erscheint, wenn sie ein wenig lächelt,
Unsagbar ist's, noch bleibt es in Erinn'rung:
Ein solches Wunder ist's, so neu, so hold.

Dieses Sonett hat drei Teile. Im ersten sage ich, wie diese Frau diese Möglichkeit in die Wirklichkeit umsetzt, nach der hochedlen Richtung ihrer Augen hin; und in dem dritten Teil sage ich eben dasselbe nach der hochedlen Richtung ihres Mundes hin. Und zwischen diesen beiden Teilen ist ein Teilchen, das gewissermassen den vorhergehenden Teil und den nachfolgenden um Hilfe bittet, und es beginnt da: „Drum helft mir, Frau'n." Der dritte Teil beginnt da: „Jedwede Süssigkeit." Der erste Teil zerfällt in drei; denn im ersten Teile sage ich, wie sie in wundertätiger Weise all das liebefähig macht, was sie ansieht; und das will soviel besagen, wie die Liebe da, wo sie nicht vorhanden ist, in möglicher Existenz herbeiführen. Im zweiten sage ich, wie sie die Liebe zu tatkräftiger Wirksamkeit umwandelt in den Herzen aller jener, welche sie ansieht. Im dritten sage ich das, was sie dann in wundertätiger Weise in ihren Herzen bewirkt. Der zweite Teil beginnt: „Wo sie vorbeigeht," der dritte da: „Und wen sie grüsst." Dann, wenn ich sage: „Drum helft mir, Frau'n," gebe ich zu verstehen, mit wem ich zu sprechen beabsichtige, indem ich nämlich die Frauen anrufe, dass sie mir helfen mögen, jene (Herrin) zu ehren. Dann, wenn ich sage: „Jedwede Süssigkeit," sage ich dasselbe, was auch

im ersten Teil gesagt ist, je nach zwei Verrichtungen ihres Mundes, wovon die eine ihre überaus süsse Rede ist und die and're ihr wunderbares Lächeln; nur dass ich von jenem letzteren nicht sage, wie es auf andere Herzen einwirkt, dieweil (nämlich) das Gedächtnis weder das Lächeln selbst noch seine Wirkung festhalten kann.

XXII.

Hernach, nach Ablauf nicht vieler Tage, als es dem glorreichen Herrn gefiel, der sich nicht weigerte, den Tod auf sich zu nehmen, schied jener, der der Vater des so grossen Wunders war, wie man sah, dass es diese hochedele Beatrice wirklich war, aus diesem Leben und ging wahrhaftig ein zur ewigen Herrlichkeit. Deshalb, weil ein solches Scheiden schmerzhaft ist für diejenigen, welche zurückbleiben und Freunde desjenigen gewesen sind, welcher von dannen geht, und weil keine Freundschaft so innig ist, wie zwischen einem guten Vater und einem guten Kind und zwischen einem guten Kinde und einem guten Vater; und weil dieser Herrin im höchsten Masse Güte eigen war und ihr Vater [wie von Vielen geglaubt wird, und es ist auch wahr], in hohem Grade gut war, ist es klar, dass diese meine Herrin in bitterster Weise schmerzerfüllt war. Und weil nach dem Gebrauche der obengenannten Stadt Frauen mit Frauen und Männer mit Männern zu einer derartigen Trauerkundgebung zusammenkommen, so vereinigten sich viele Frauen dort, wo diese holdseligste Beatrice zum Erbarmen weinte. Deshalb hörte ich, als ich einige Frauen von ihr her zurückkehren sah, sie von jener Holdseligsten sprechen, wie sehr dieselbe wehklagte; und unter diesen Worten hörte ich, dass sie sagten: „Sicherlich weint sie so, dass, wer sie ansähe, vor Erbarmen sterben müsste.“ Dann gingen diese Frauen vorüber und ich blieb in so tiefer Betrübnis zurück, dass manchmal eine Träne mein Gesicht benetzte, weshalb ich es zudeckte, indem ich oft die Hände

auf meine Augen legte. Und wenn es nicht der Fall gewesen wäre, dass ich noch anderes über sie zu hören erwartete [denn ich war an einem Platze, von wo aus die meisten jener Frauen weggingen, welche von ihr herkamen], so hätte ich mich unverzüglich versteckt; denn die Tränen hatten mich übermannt. Und als ich deshalb am gleichen Orte noch verweilte, gingen noch einmal Frauen in meiner Nähe vorbei, welche unter sich diese Worte sagten: „Wer von uns, die wir dieses Weib so jämmerlich haben reden hören, darf je wieder fröhlich sein?“ Nach jenen gingen andere Frauen vorüber, welche sagten: „Dieser, der hier ist, weint fast gerade so, nicht mehr und nicht weniger, wie wenn er sie gesehen hätte, so wie wir sie gesehen haben.“ Andere sagten hierauf von mir: „Sieh diesen Menschen an; denn der sieht sich selber nicht mehr gleich, so ist er geworden.“ Und so hörte ich, wie diese Frauen vorbeigingen, Worte über sie und über mich in dieser Ausdrucksweise, wie gesagt worden ist. Deshalb nahm ich mir, nachdem ich dann nachgedacht hatte, vor, ein Gedicht zu machen [weil ich eine passende Veranlassung zum Dichten hatte], in welchem Gedicht ich all das einschlösse, was ich von diesen Frauen gehört hatte. Und weil ich sie gerne gefragt hätte, wenn es nicht ein Grund des Tadels für mich gewesen wäre, nahm ich Veranlassung, so zu dichten, wie wenn ich sie gefragt hätte und sie mir geantwortet hätten. Und ich verfasste zwei Sonette; im ersten nämlich frage ich in jener Weise, wie mich die Lust zu fragen überkam; im anderen sage ich ihre Antwort, wobei ich das, was ich von ihnen hörte, hernehme, als ob sie es mir als Antwort gesagt hätten. Und das erste beginnt: „Die ihr so demutsvoll gebeugt erscheinet“ und das andere: „Bist jener du, der oft gehandelt hat.“

Die ihr so demutsvoll gebeugt erscheinet,
Gesenkten Blickes euren Schmerz bezeigend,
Von wannen kommt ihr, dass die Farb' im Antlitz

Verändert fast des Mitleid's Blässe gleichet?
Sah't uns're edle Frauen ihr vielleicht,
Wie Liebestränen das Gesicht ihr netzten?
O, sagt mirs Frau'n, denn auch das Herze sagt mirs,
Weil ich euch geh'n seh' ohn' gemeine Haltung.
Und, wenn ihr herkommt von so grossem Jammer,
Verweilt, so's euch beliebt, bei mir noch etwas
Und was auch sei mit ihr, verheimlicht's nicht!
Ich seh's den Augen an, dass ihr geweinet
Und seh' euch so entstellet wiederkommen,
Dass mir das Herze bebt, solch' Leid zu schauen.

Dieses Sonett zerfällt in zwei Teile. Im ersten rufe ich diese Frauen an und frage sie, ob sie von ihr herkommen, wobei ich zu ihnen sage, dass ich es glaube, dieweil sie gewissermassen veredelt zurückkommen. Im zweiten bitte ich sie, dass sie mir von ihr berichten. Der zweite Teil beginnt da: „Und, wenn ihr herkommt."

Bist jener du, der oft gehandelt hat
Von uns'rer Herrin, bloss an uns sich wendend?
Der Stimme nach, da gleichest du ihm wohl,
Jedoch dein Ausseh'n däucht uns gar befremdend.
Und warum weinst du denn so inniglich,
Dass du das Mitleid andrer für dich weckest?
Sahst du sie weinen denn, dass du rein gar nicht
Verbergen kannst den schmerzerfüllten Geist?
Lass' uns das Weinen, uns lass' traurig zieh'n,
[Und Sünde tut, wer je uns trösten will],
Die wir gehöret, was sie sprach in Tränen.
Im Antlitz zeigt sie Herzeleid so offen,
Dass, hätt' es eines noch mit anseh'n wollen,
Es vor ihr dort in Tränen wär' gestorben.

Dieses Sonett hat vier Teile, insoferne als die Frauen, an deren Stelle ich antworte, vier Ausdrucksweisen an sich hatten. Und weil sie oben genügend klar sind, so gehe ich nicht darauf ein, den Sinn der Teile darzulegen und deshalb unterscheide ich sie bloss. Der zweite beginnt da: „Und warum weinst du denn;" der dritte: „Lass uns das Weinen;" der vierte: „Im Antlitz zeigt sie."

XXIII.

Wenige Tage hernach geschah es, dass mich an einer Stelle meines Körpers ein schmerzhaftes Leiden befiel, wodurch ich neun Tage hindurch ununterbrochen die heftigsten Schmerzen litt; und diese brachten mich in einen solchen Schwächezustand, dass ich mich verhalten musste wie diejenigen, welche sich nicht bewegen können. Ich sage, dass am neunten Tage, als ich fühlte, dass ich einen fast unerträglichen Schmerz ausstand, mich ein Gedanke überkam, welcher von meiner Herrin war. Und als ich etwas über sie nachgedacht hatte und in Gedanken zurückkam auf mein schwaches Leben und sah, wie hinfällig seine Dauer sei, obgleich ich gesund war, begann ich bei mir zu weinen ob so grossen Elendes. Und deshalb seufzte ich tief auf und sagte zu mir selbst: „Notwendigerweise muss die holdseligste Beatrice einmal sterben.“ Und darob befiel mich ein so tiefes Entsetzen, dass ich die Augen schloss und anfing, mich abzuquälen, so wie eine geistesgestörte Person und in folgender Weise mir Wahnvorstellungen zu bilden: denn im Beginne der Verirrung, welche meine Phantasie erzeugte, erschienen mir gewisse Gesichter von Frauen mit zerrauften Haaren, die zu mir sagten: „Auch du wirst sterben.“ Und dann, nach diesen Frauen, erschienen mir gewisse Gesichter, die verzerrt und schrecklich anzusehen waren, welche zu mir sagten: „Du bist gestorben.“ Indem meine Phantasie so auf Abwege zu geraten begann, kam ich soweit, dass ich nicht mehr wusste, wo ich sei; und es schien mir, als sähe ich Frauen, über die Strasse gehen zerrauft und weinend und unglaublich traurig; und es schien mir, als sähe ich die Sonne sich so verfinstern, dass die Sterne von solcher Farbe erschienen, dass dieselbe mich glauben liess, sie weinten; und es schien mir, als fielen die in der Luft fliegenden Vögel tot zu Boden und es träte fürchterliches Erdbeben ein. Und während ich mich in der-

artigen Phantasiegebilden verwunderte und gar sehr erschrak, stellte ich mir einen Freund vor, der da käme, um mir zu sagen: „Nun, weisst du's denn nicht? Deine wunderbare Herrin ist aus dieser Welt geschieden." Daraufhin fing ich gar jämmerlich zu weinen an und ich weinte nicht bloss in meiner Einbildung, sondern ich weinte mit den Augen, sie mit wirklichen Tränen benetzend. Ich bildete mir ein, gen Himmel zu schauen, und es schien mir, als sähe ich eine Menge Engel, die nach oben zurückkehrten, und sie hatten vor sich ein schneeweisses Wölkchen. Mir schien es, als ob diese Engel in Jubeltönen sängen, und ich vermeinte zu hören, dass der Text ihres Gesanges war: „Osanna in excelsis," und anderes meinte ich nicht zu hören. Nun schien es mir, als sagte mir das Herz, in welchem so grosse Liebe war: „Wahr ist es, dass unsere Herrin tot daliegt." Und deswegen kam es mir so vor, als ginge ich, um den Leichnam zu sehen, in welchem diese hochedle und gesegnete Seele gewesen war. Und so mächtig war das Trugbild der Phantasie, dass es mir diese Herrin tot zeigte; und es schien mir, als ob Frauen sie, d. h. ihren Kopf mit einem weissen Schleier zudeckten; und es kam mir so vor, als hätte ihr Gesicht den Ausdruck so grossen Seelenfriedens, dass es zu sagen schien: „Ich bin daran, den Anfang des Friedens zu schauen." In diesem Phantasiegebilde überkam mich, weil ich sie schaute, so grosse Demut, dass ich den Tod anrief und sagte: „Süssester Tod, komm' zu mir und sei nicht grausam gegen mich; denn du musst ja lieb sein, in solch' einem Orte bist du gewesen; nun komm' zu mir, denn ich verlange gar sehr nach dir, und du siehst es ja, dass ich schon deine Farbe trage." Und als ich gesehen hatte, wie all die schmerzlichen Feierlichkeiten erfüllt wurden, die man den Leibern der Toten zu erweisen pflegt, schien es mir, als kehrte ich in mein Zimmer zurück und dort schaute ich, wie mir schien, gen Himmel;

und so stark war meine Phantasie, dass ich weinend mit wirklicher Stimme zu sagen begann: „Ach, schönste Seele, wie glückselig ist doch der, welcher dich sieht!“ Und indem ich diese Worte mit schmerzlichem Schluchzen und Weinen sagte und den Tod anrief, damit er zu mir komme, fing ein junges und liebes Mädchen, das neben meinem Bette war, in dem Glauben, dass mein Weinen und meine Worte nur durch den Schmerz meiner Krankheit veranlasst seien, gar sehr erschreckt zu weinen an. Deshalb bemerkten mich andere Frauen, die da und dort im Zimmer waren, wie ich weinte, infolge des Weinens, welches sie dieses Mädchen erheben sahen; deshalb veranlassten sie jene, die mit mir durch die engste Blutsverwandtschaft verbunden war, von mir wegzugehen, und traten auf mich zu, um mich aufzuwecken, in dem Glauben, ich träumte, und sie sagten zu mir: „Schlaf nicht mehr“ und „verzage nicht.“ Und, indem sie so zu mir sprachen, schwand das heftige Phantasieren gerade in dem Augenblicke, wo ich sagen wollte: „O Beatrice, gebenedeit seiest du!“ Und schon hatte ich gesagt: „O Beatrice,“ als ich wieder zum Bewusstsein kam, die Augen öffnete und sah, dass ich getäuscht war. Und obschon ich diesen Namen anrief, war meine Stimme doch so gebrochen durch das Schluchzen des Weinens, dass diese Frauen mich meines Erachtens nicht verstehen konnten. Und obgleich ich mich sehr schämte, wandte ich mich dennoch auf Anraten Amors an sie um Hilfe. Und als sie mich ansahen, fingen sie an, zu sagen: „Dieser sieht aus wie ein Toter“ und unter einander zu sagen: „Sehen wir zu, wie wir ihn trösten können!“ Deshalb sagten sie mir viele Trosteswort und zuweilen fragten sie mich, wovor ich denn Furcht gehabt habe. Deshalb, als ich wieder ein wenig getröstet war und das trügerische Spiel der Phantasie erkannt hatte, antwortete ich ihnen: „Ich werde euch sagen, was ich gehabt habe.“ Nun fing

ich an von Anfang bis zum Ende und sagte ihnen, was ich gesehen hatte, wobei ich den Namen dieser Holdseligsten verschwieg. Als ich dann von dieser Krankheit wieder geheilt war, nahm ich mir deshalb vor, ein Gedicht über das zu machen, was mir geschehen war, weil es mir schien, es sei das ein angenehm anzuhörender Liebeshandel; und deshalb dichtete ich darüber diese Kanzone: „Ein Mädchen mitleidsvoll und jung an Jahren," welche geordnet ist, so wie die nachfolgende Einteilung zeigt:

Ein Mädchen mitleidsvoll und jung an Jahren,
Geschmücket reich mit dem, was Menschen zieret,
Die dort war, wo ich anrief oft den Tod,
Sah meine Augen schmerzerfüllt vor Jammer
Und horcht' auf mein vergeblich irres Reden,
Bis heftig sie vor Furcht begann zu weinen;
Und andre Frau'n, die aufmerksam geworden
Auf mich durch jene, die mit mir dort weinte,
Bewogen sie, hinwegzugehen
Und nahten sich, Empfindung mir zu wecken.
Die eine sprach: „Schlaf' nicht!", die and're:
„Warum doch bist du gar so sehr verzagt?"
Nun gab ich auf das grause Phantasieren,
Indem ich rief der Herrin teuren Namen.
So schmerzerfüllt war aber meine Stimme
Und so gebrochen von der Angst des Weinens,
Dass ich allein den Namen hört' im Herzen;
Und trotz des Ausseh'ns, ganz von Scham erfüllt,
Das in das Antlitz mir so sehr getreten,
Hiess dennoch Amor mich an sie mich wenden.
So blass war anzuseh'n sie, meine Farbe,
Dass sie die Leut' bewog, vom Tod zu sprechen:
„Ach, lasst uns jenen trösten!"
So baten mild einander jene Frau'n
Und sagten oft zu mir:
„Was sahst du doch, dass du so ganz entmutigt?"
Und als ein wenig ich getröstet ward,
Da sagt' ich: „Frau'n, euch werde ich es sagen."
Derweil ich dacht' an mein hinfällig Leben,
Und sah, wie wenig fest sei sein Bestand,
Da weint' im Herzen, wo er wohnet, Amor;

Drum ward die Seele mir so sehr verstöret,
Dass in Gedanken ich mir seufzend sagte:
„Es muss wohl sein, dass meine Herrin stirbt.“
Dann packt' mich so gewaltige Bestürzung,
Dass ich die Augen schloss, die arg beschwerten.
Und so bestürzet waren
Des Lebens Geister, dass ein jeder irrging.
Und phantasierend dann,
Bewusstlos, jede Wirklichkeit verkennend,
Erschienen Frau'n mir mit verstörtem Antlitz,
Die zu mir sagten: „Du, auch du wirst sterben.“
Drauf schaute ich gar fürchterliche Dinge
Im eitlen Phantasiern, das mich erfasste;
Mir schien, ich wär', ich weiss nicht wo, und Frau'n
Sah ich dahingeh'n mit zerzaustem Haar,
Die eine weinend und die andre jammernd,
Der Trauer Blitze aus den Augen schleudernd.
Dann schien es mir, als sähe ich allmählich
Die Sonn' sich trüben und den Stern erscheinen
Und ihn und jene weinen;
Die Vögelein im Flug' herniederfallen
Und dann die Erd' erbeben.
Sodann erschien ein Mann mir blass und heiser,
Der sagt': „Was machst du? Hast du keine Kunde?
Die Herrin, die so schön war, ist gestorben.“
Ich schlug die Augen auf, die tränenfeuchten,
Und sah [mir kam es vor wie Mannaregen]
Der Engel Schar, die himmelwärts sich wandte,
Und vor sich trugen sie einher ein Wölkchen,
Dem alle folgten mit dem Ruf „Hosanna“;
Und hätten sonst sie was gesagt, euch sagt' ich's.
D'rauf Amor: „Ich verhehl' dir's länger nicht,
So komm', schau' uns're Herrin, die tot daliegt!“
Der Trug der Phantasie
Bracht' es dahin, dass ich die Herrin tot sah.
Und als ich so sie hatt' geschaut, da sah ich,
Wie Frau'n mit einem Schleier sie bedeckten,
Und wahre Seelenruh' schwebt' über ihr,
Die da zu sagen schien: „Ich ruh' in Frieden.“
Ich wurd' so demutsvoll in meinem Schmerz,
Als solche Seelenruh' an ihr ich wahrnahm,
Dass ich mir sagt': „Du musst gar süss sein, Tod,

Du musst doch nunmehr etwas Liebes sein,
Dieweil in meiner Herrin du gewesen;
Du musst Erbarmen zeigen, nicht Verachtung.
Du siehst, ich komm', verlangend, dein zu werden,
So sehr, dass ich fürwahr dir ähnlich seh'.
So komm', das Herz verlangt dich.
Als jede Trauer war zu Ende, ging ich
Und, als ich war allein,
Da sagt' ich, blickend zu dem Reich dort oben:
„Glückselig, schöne Seele, wer dich schauet!"
Ihr rieft mich dann, o Frau'n, drum seid bedankt.

Diese Kanzone hat zwei Teile: im ersten sage ich, indem ich zu einer unbestimmten Person spreche, wie ich aus einer eitlen Phantasie herausgerissen wurde durch gewisse Frauen, und wie ich ihnen versprach, dieselbe zu erzählen; im zweiten sage ich, wie ich ihnen erzählte. Der zweite Teil beginnt da: „Derweil ich dacht' an mein hinfällig Leben." Der erste Teil zerfällt in zwei: im ersten erzähle ich das, was gewisse Frauen und was eine allein sagten und taten in meiner Phantasie, was soviel ist, als, bevor ich wieder in die richtige Verfassung kam; im zweiten erzähle ich das, was diese Frauen mir sagten, nachdem ich diesen Fieberwahn los wurde, und dieser Teil beginnt da: „So schmerzerfüllt war aber." Dann, wenn ich sage: „Derweil ich dacht' an mein hinfällig Leben", sage ich, wie ich ihnen dieses mein Phantasieren erzählte, und mit Bezug darauf mache ich zwei Teile. Im ersten erzähle ich der Reihe nach die Vorgänge während dieses Fiebertraumes; im zweiten erzähle ich, zu welchem Zeitpunkte sie mich riefen und danke ihnen am Schlusse; und dieser Teil beginnt da: „Ihr rieft mich dann."

XXIV.

Nach diesem trügerischen Fiebertraum geschah es eines Tages, dass ich, als ich irgendwo nachdenklich sass, fühlte, wie ein Beben in meinem Herzen anhub, gerade so, wie wenn ich in der Nähe dieser Herrin gewesen

wäre. Nun sage ich, dass mich ein Traumgesicht Amors überkam: es schien mir nämlich, ich sähe ihn aus jener Richtung daherkommen, wo meine Herrin war; und es schien mir, dass er mir froh in meinem Herzen sagte: „Denk' daran, den Tag zu preisen, wo ich dich erfasste, denn du musst es tun." Und sicherlich schien es mir, als hätte ich ein so frohes Herz, dass es mir gar nicht so vorkam, als ob es mein Herz wäre, wegen seines ungewohnten Zustandes. Und kurze Zeit nach diesen Worten, welche das Herz mit Amors Sprache zu mir sagte, sah ich auf mich eine edle Frau zukommen, welche von berühmter Schönheit war und schon seit langem die Herrin dieses meines ersten Freundes gewesen. Und der Name dieser Frau war Giovanna (Johanna), nur dass wegen ihrer Schönheit, wie andere glauben, ihr der Name Primavera (Frühling) beigelegt war: und so wurde sie genannt. Und indem ich hinter ihr drein schaute, sah ich die wunderbare Beatrice daherkommen. Diese Frauen gingen nahe an mir vorüber, die eine so nach der anderen, und es schien, als spräche Amor zu mir im Herzen und sagte: „Diese erste ist Primavera genannt lediglich wegen ihres heutigen Kommens; denn ich bewog den Geber des Namens, sie so zu nennen, Primavera, d. h. prima verrà,[1]) an dem Tage, wo Beatrice sich zeigen wird nach dem Fiebertraum ihres Getreuen. Und wenn du auch noch ihren ersten Namen genau betrachten willst, so will er ebensoviel sagen als prima verrà,[1]) weil ihr (erster) Name Johanna (Giovanna) von jenem Johannes (Giovanni) herkommt, welcher dem wahrhaftigen Lichte voranging, indem er sagte: Ego vox clamantis in deserto: parate viam domini."[2]) Und dazu noch schien es mir, als ob er hernach diese Worte sagte: „Und wollte einer scharfsinnig erwägen, so würde er jene

---

[1]) Primavera „Frühling"; prima verrà „sie wird zuerst kommen".

[2]) Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg (Ev. Mat. III 3; Luc. III 4).

Beatrice Amor heissen wegen der vielfachen Ähnlichkeit, die sie mit mir hat.“ Als ich dann deshalb wiederholt nachdachte, nahm ich mir vor, meinem ersten Freund ein Sonett zu schreiben [wobei ich gewisse Worte für mich behielt, die, wie mir schien, zu verschweigen waren], weil ich glaubte, dass sein Herz noch die Schönheit dieser lieblichen Primavera schaute. Ich dichtete dieses Sonett, welches folgendermassen angeht:

Ich fühlt', wie mir im Herzen drinn erwachte
Ein Geist der Liebe, der dort schlummerte,
Und dann sah ich von ferne Amor kommen
So fröhlich, dass ich ihn fast nicht erkannte.
Er sprach: „Nun denk' doch auch, mich recht zu ehren“,
Und jedes seiner Worte war ein Lächeln.
Und als nur kurz verweilt war mein Gebieter,
Schaut' ich dahin, von wo er hergekommen,
Und Monna Vanna und Madonna Bice
Sah auf den Platz ich kommen, wo ich war,
Das eine Wunder nach dem and'ren schreitend;
Und, wie es wiedersagt mir mein Gedächtnis,
Sprach Amor: „Jene dort ist Primavera
Und die heisst Amor, so sehr gleicht sie mir.“

Dieses Sonett hat viele Teile, von denen der erste sagt, wie ich in meinem Herzen das gewohnte Zittern verspürte, und wie es den Anschein hatte, dass Amor mir fröhlich in meinem Herzen von weit her erschiene; der zweite sagt, wie es mir vorkam, dass Amor zu mir in meinem Herzen rede, und wie beschaffen er mir erschien; der dritte sagt, wie ich, nachdem dieser so kurze Zeit bei mir verweilt war, gewisse Dinge sah und hörte. Der zweite Teil beginnt da: „Er sprach: „Nun denk' doch auch, mich recht zu ehren;“ der dritte da: „Und als nur kurz verweilt war.“ Der dritte Teil zerfällt in zwei Unterabteilungen: in der ersten sage ich das, was ich sah; in der zweiten sage ich das, was ich hörte. Die zweite (Unterabteilung) beginnt da: „Sprach Amor.“

XXV.

Es könnte hier eine Person, die wert ist, dass man ihr jeden Zweifel erkläre, im Zweifel sein, und im Zweifel könnte sie deswegen sein, weil ich von Amor spreche, als ob er ein Ding für sich wäre, und nicht bloss eine intelligente Substanz, sondern so, wie wenn er eine körperliche Substanz wäre, was, wenn man sich nach der Wahrheit richtet, falsch ist; denn Amor existiert nicht für sich als Substanz, sondern ist ein Accidens in der Substanz. Und dass ich von ihm spreche, wie wenn er ein Körper wäre, auch noch, wie wenn er ein Mensch wäre; das erhellt aus drei Dingen, die ich von ihm aussage. Ich sage, dass ich ihn kommen sah; und deshalb, nachdem das Kommen eine örtliche Bewegung bezeichnet und örtlich beweglich an sich nach dem Philosophen nur ein Körper ist, hat es den Anschein, als ob ich von der Annahme ausginge, dass Amor ein Körper ist. Ich sage auch noch von ihm, dass er lachte, und auch, dass er sprach, welche beiden Dinge dem Menschen eigentümlich zu sein scheinen, und zwar insbesondere die Fähigkeit zu lachen; und deshalb erhellt, dass ich die Annahme voraussetze, er sei ein Mensch. Um eine derartige Sache, insoweit es augenblicklich zweckdienlich ist, aufklären zu können, ist zuerst darauf zu achten, dass es in alten Zeiten keine Sänger der Liebe in der Volkssprache gab, vielmehr waren Sänger der Liebe gewisse Dichter in der lateinischen Sprache: bei uns also, sage ich [obgleich es bei einem anderen Volke vorgekommen sein mag und noch vorkommen mag, wie in Griechenland], behandelten diese Dinge keine Volksdichter, sondern Dichter von wissenschaftlicher Bildung. Und es ist keine grosse Anzahl von Jahren verflossen, seitdem zuerst diese Dichter aus dem Volke auftraten; denn in der Volkssprache reimen ist gewissermassen so viel als in Versen auf lateinisch dichten. Und ein Beweis dafür, dass es nur eine kurze

Zeit ist, ist der Umstand, dass, wenn wir in der provenzalischen und in der italienischen Sprache nachforschen wollen, wir keine Gedichte finden, welche vor der gegenwärtigen Zeit gedichtet worden sind, auf 150 Jahre zurück. Und die Ursache, weswegen einige ungebildete Dichterlinge den Ruhm erlangten, dass sie sich aufs Dichten verstünden, ist, dass sie gewissermassen die ersten waren, welche in italienischer Sprache dichteten. Und der erste, welcher als Volksdichter zu dichten anfing, fühlte sich dazu bewogen, weil er seine Worte einem Weibe begreiflich machen wollte, welches schwerlich die lateinischen Verse verstand. Und dies ist gegen jene gerichtet, welche über einen anderen Stoff als einen erotischen reimen, da solche Redeweise von Anbeginn an erfunden worden ist, um von Liebe zu dichten. Deshalb, nachdem den Dichtern eine grössere Freiheit im Ausdruck eingeräumt wird, als den Prosaschriftstellern, und diese Reimer nichts anderes sind als Volksdichter, so ist es angemessen und vernünftig, dass ihnen eine grössere Freiheit im Ausdruck zugestanden werde als den anderen Schriftstellern in der Volkssprache: darum wird, wenn irgend eine rhetorische Figur oder ein rhetorischer Schmuck den Dichtern eingeräumt wird, er auch den Reimern eingeräumt. Also, wenn wir sehen, dass die Dichter zu den leblosen Wesen gesprochen haben, wie wenn sie Verstand oder Vernunft besässen, und sie mit einander haben sprechen lassen, und nicht nur wirkliche Wesen, sondern auch nicht wirkliche [nämlich, dass sie von Wesen, welche nicht existieren, gesagt haben, dass sie sprechen, und gesagt haben, dass viele Accidentia sprechen, wie wenn sie Substanzen und gar Menschen wären], so ist auch der Reimdichter berechtigt, dass er ein Gleiches tue, aber nicht ohne irgend welchen Grund, sondern mit einem Grund, den man dann in Prosa erschliessen können soll. Dass die Dichter so gesprochen haben, wie gesagt ist, ist ersichtlich aus Vergil, welcher

sagt, dass Juno, nämlich eine den Trojanern feindliche Göttin, zu Aeolus, dem Beherrscher der Winde, sprach, da im ersten Buch der Aeneis: Aeole, namque tibi,[1]) und dass dieser Herr ihr antwortete, hier: „Tuus, o regina, quid optes explorare labor; mihi jussa capessere fas est.“ [1]) Bei demselben Dichter spricht das Wesen, welches nicht belebt ist, zu den belebten, im dritten Buch der Aeneis, da: Dardanidae duri.[1]) Bei Lukanus spricht das belebte Wesen zu dem unbelebten, hier: „Multum, Roma, tamen debes civilibus armis.“ [1]) Bei Horaz spricht der Mensch sogar zu seiner Wissenschaft wie etwa zu sonst einer Person; und das sind nicht bloss Worte des Horaz, sondern er sagt sie, indem er nahezu den Wortlaut des guten Homer wiedergibt, hier in seiner Poetik: Dic mihi musa virum.[2]) Bei Ovid spricht die Liebe, wie wenn sie eine menschliche Person wäre, im Anfang des Buches, welches den Namen „Heilmittel der Liebe“ hat, hier: Bella mihi, video, bella parantur ait.[2]) Und dadurch kann (alles) demjenigen klar werden, welcher in irgend einem Teile dieses meines Büchleins im Zweifel ist. Und damit nicht deswegen ein Ungebildeter sich irgend welche Dreistigkeit herausnehme, sage ich, dass weder die Dichter so ohne Grund sprechen, noch diejenigen, die Reime machen, so sprechen dürfen, ohne dass sie bei sich das, was sie sagen, vernünftig durchdacht haben; denn es wäre eine grosse Schande für denjenigen, welcher Dinge unter der Hülle einer rhetorischen Figur oder eines rhetorischen Schmuckes reimen

---

[1]) „Äolus, denn dir“ Virgil, Aeneis I 65; „Dir, o Königin, fällt die Mühe zu, auszuforschen, was du wünschen magst; mir ziemt es, die Befehle entgegen zu nehmen.“ ibid. I 76; Phöbus spricht (ibid. III 94) zu den Trojanern: „harte Dardaner“; „vieles doch verdankst du, o Rom, den Waffen der Bürger.“

[2]) „Nenn mir, Muse, den Mann“ Ars poetica 141;“ „Zum Krieg, sagt er, zum Krieg sehe ich, dass man gegen mich rüstet.“ Ovid, Remedia amoris am Anfang.

würde und, wenn er dann darum gebeten wird, seine Worte von einer derartigen Hülle nicht zu entblössen verstünde, so zwar, dass sie einen wirklichen Sinn gäben. Und dieser, mein erster Freund, und ich, wir wissen wohl von solchen zu erzählen, welche so in törichter Weise reimen.

XXVI.

Jene holdseligste Frau, von welcher in den vorhergehenden Worten die Rede war, kam bei den Leuten in so grosse Gunst, dass, wenn sie über die Strasse ging, die Personen herbeiliefen, um sie zu sehen, weshalb ich darob eine wunderbare Wonne empfand. Und jedesmal wenn sie in jemandes Nähe war, zog eine so grosse Ehrfurcht ins Herz jenes Menschen ein, dass er es nicht wagte, die Augen zu erheben, noch ihren Gruss zu erwidern; und das könnten mir viele, weil sie es an sich selbst erfahren haben, bezeugen bei solchen, die es etwa nicht glauben möchten. Angetan mit Krone und Gewand der Demut schritt sie einher, ohne irgend welche Hoffart wegen dessen zu bezeigen, was sie sah und hörte. Es sagten viele, nachdem sie vorbeigegangen war: „Das ist kein irdisches Weib, vielmehr ist sie einer der schönsten Engel des Himmels.“ Und andere sagten: „Das ist ein Wunder; gepriesen sei der Herr, der in so wunderbarer Weise zu wirken versteht!“ Ich sage, sie zeigte sich so hold und so aller Wonne voll, dass diejenigen, welche sie anschauten, eine so ehrbare und liebliche Süssigkeit in sich empfanden, dass sie es nicht wiederzusagen vermochten; auch gab es keinen, der sie hätte anschauen können, ohne dass er anfänglich hätte seufzen müssen. Diese und noch wunderbarere Dinge gingen von ihr in wundertätiger Weise aus. Darum überdachte ich das, und da ich gewillt war, wieder den Ton ihres Lobes anzuschlagen, so nahm ich mir vor, Worte zu sagen, in denen ich einiges von ihrer wunderbaren und hervorragenden Wirksamkeit zu verstehen gäbe,

damit nicht bloss jene, welche sie in sinnlich wahrnehmbarer Weise sehen konnten, sondern (auch) die anderen von ihr das wissen, was ich davon mit Worten begreiflich machen kann. Dann dichtete ich dieses Sonett, welches so angeht:

So voll von Huld und Ehrbarkeit erscheinet
Die Herrin mein, wenn sie jemanden grüsset,
Dass jede Zung' erbebend muss verstummen
Und nie ein Aug' es wagt, sie anzuseh'n.
Sie geht dahin, wenn sie sich loben hört,
Ohn' Selbstgefühl, gehüllt ins Kleid der Demut.
Ein himmlisch Wesen scheint sie, das gekommen
Auf Erden, um ein Wunder uns zu zeigen.
Sie zeigt so freundlich dem sich, der sie ansieht,
Dass sie durchs Aug' ins Herze Wonne spendet,
Die nicht begreifen kann, wer's nicht empfindet.
Von ihren Lippen scheint dann auszugeh'n
Ein süsser Geist, ein Geist erfüllt von Liebe,
Der fort und fort zur Seele spricht: „Erseufze!"

Dieses Sonett ist so leicht zu verstehen durch das, was vorher erzählt worden ist, dass es keinerlei Einteilung braucht. Und deshalb lasse ich es stehen und sage, dass diese meine Herrin in so grosse Gunst kam, dass nicht nur sie geehrt und gelobt wurde, sondern dass ihretwegen viele Frauen geehrt und gelobt wurden. Deshalb, weil ich das sah, und es jedem, der das nicht sah, kundgeben wollte, beschloss ich, wiederum ein Gedicht zu machen, in welchem dies zum Ausdruck gebracht würde: und ich dichtete dann dieses zweite Sonett, welches beginnt: „Es schaut jedwedes Heil so ganz vollständig," welches von ihr erzählt, wie ihre Tugend auf die anderen Frauen einwirkte, wie das auch aus seiner Einteilung hervorgeht.

Es schaut jedwedes Heil so ganz vollständig,
Wer meine Herrin sieht im Kreis der Frau'n;
Die da mit ihr geh'n, jene sind gehalten,
Ob lieber Gunst dem Himmel Dank zu sagen.
Und ihre Schönheit ist von solcher Kraft,

Dass drob kein Neid bei andren Frau'n entsteht,
Vielmehr erreicht sie, dass sie mit ihr geh'n,
Gehüllt ins Kleid der Huld, der Lieb, des Glaubens.
Ihr Blick macht mild bescheiden jedes Wesen,
Und nicht bloss sie lässt freundlich er erscheinen,
Nein, jede Frau erhält durch sie nur Ehre.
In ihrer Haltung ist sie stets so reizend,
Dass keiner ihrer sich erinnern kann,
Der nicht in Liebeswonne müsst' erseufzen.

Dieses Sonett hat drei Teile; im ersten sage ich, unter welchen Leuten diese Herrin am bewunderungswürdigsten erschien; im zweiten sage ich, wie liebenswürdig ihre Gesellschaft war; im dritten spreche ich von jenen Dingen, welche sie wundertätig an anderen wirkte. Der zweite Teil beginnt da: „Die da mit ihr geh'n;" der dritte da: „Und ihre Schönheit." Dieser letzte Teil zerfällt in drei Teile: im ersten sage ich das, was sie in den Frauen bewirkte, d. h. zu ihren eigenen Gunsten; im zweiten sage ich das, was sie in ihnen zu Gunsten anderer bewirkte; im dritten sage ich, wie sie nicht nur bei den Frauen, sondern bei allen Personen, und nicht bloss ihre Gegenwart, sondern durch die Erinnerung an sie wunderbarerweise einwirkte. Der zweite Teil beginnt da: „Ihr Blick;" der dritte da: „In ihrer Haltung ist sie."

XXVII.

Hernach begann ich eines Tages nachzudenken über das, was ich von meiner Herrin gesagt hatte, nämlich in diesen zwei vorausgehenden Sonetten; und da ich in meinem Gedanken sah, dass ich nicht von dem gesprochen hatte, was sie gerade in dieser Zeit in mir bewirkte, so schien es mir, ich hätte mangelhaft gesprochen; und deshalb beschloss ich, ein Gedicht zu machen, in welchem ich sagte, wie ich nach meiner Meinung für ihre Einwirkung veranlagt war, und wie in mir ihre Tugend wirkte. Und da ich nicht glaubte, dies

in der Kürze eines Sonettes erzählen zu können, so begann ich dann eine Kanzone, welche anhebt:

So lange schon hat Amor mich gefesselt
Und ganz und gar gewöhnt an seine Herrschaft,
Dass, wie er hart und bitter erst gewesen,
So mild und süss er jetzt mir wohnt im Herzen.
Wenn er jedoch mich so der Kraft beraubet,
Dass alle Geister, wie es scheint, entfliehen,
Dann fühlt die Seele mein, die ganz gebrochen,
So grosse Wonn', dass drob erbleicht mein Antlitz.
Dann fasset Amor mich mit solcher Macht,
Dass meine Seufzer er in Worten forttreibt;
Die geh'n hinaus und rufen an [1])
Die Herrin mein, damit sie mich mehr kräft'ge.
Dies widerfährt mir, wo sie nur mich sieht
Und ist so wundermild, dass man's nicht glaubet.

XXVIII.

Quomodo sedet sola civitas plena populo! facta est quasi vidua domina gentium. [2]) Ich war noch mit dem Vorhaben, diese Kanzone zu dichten beschäftigt und hatte davon die obenstehende Stanze vollendet, als der Herr der Gerechtigkeit diese Holdseligste abberief, um der Himmelsfreude teilhaftig zu werden unter dem Zeichen jener gebenedeiten Königin Jungfrau Maria, deren Name in grösster Verehrung stand in den Worten dieser glückseligen Beatrice. Und obgleich es vielleicht für den Augenblick gefallen würde, wenn ich ein wenig von ihrem Weggang von uns handeln würde, ist es (doch) nicht meine Absicht hier davon zu handeln aus drei Gründen: der erste ist, dass dies nicht zu dem vorliegenden Thema gehört, wenn wir in die Einleitung schauen wollen, welche diesem Büchlein vorhergeht; der zweite ist, dass, gesetzt, es gehörte zu dem vor-

---

[1]) Der Vers ist auch in den besten Handschriften verstümmelt überliefert.

[2]) Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe geworden, die Fürstin der Völker (Klagelieder Jeremiae I 1).

liegenden Thema, auch noch meine Zunge nicht hinreichend wäre, um davon so, wie es sich gehören würde, zu handeln; der dritte ist, dass, gesetzt, es träfe beides zu, es für mich nicht geziemend wäre, davon zu handeln, aus dem Grunde, weil ich durch die Abhandlung mein eigener Lobredner werden müsste, ein Ding, das schliesslich doch tadelnswert ist für den, welcher es tut, und deshalb überlasse ich eine derartige Abhandlung einem anderen Ausleger. Jedoch, weil die Zahl neun viele Male unter den vorhergehenden Worten vorgekommen ist, so dass es den Anschein hat, als ob es nicht ohne Grund sei, und weil bei ihrem Weggang die so beschaffene Zahl einen breiten Platz eingenommen zu haben scheint, so schickt es sich, deshalb etwas zu sagen, weil es zum Gegenstand der Erzählung zu passen scheint. Darum werde ich zuerst sagen, wie die Zahl bei ihrem Weggange vorkam, und dann werde ich dafür einen Grund angeben, warum diese Zahl ihr in so hohem Masse lieb und wert war.

XXIX.

Ich sage, dass nach dem Brauche Arabiens ihre hochedle Seele von dannen ging in der ersten Stunde des neunten Tages des Monats; und nach dem Brauche Syriens schied sie im neunten Monat des Jahres, weil der erste Monat daselbst der erste Tisirin ist, der für uns Oktober ist. Und nach unserem Brauche schied sie in jenem Jahre unserer Zeitrechnung, d. h. der Jahre des Herrn, in welchem die vollkommene Zahl neunmal vollendet war in jenem Jahrhundert, in welchem sie auf diese Welt gesetzt wurde; und sie gehörte zu den Christen des dreizehnten Jahrhunderts. Warum ihr diese Zahl in so hohem Grade lieb war, dafür könnte dies ein Grund sein: da nach Ptolemäus und nach der christlichen Wahrheit neun die Himmel sind, welche sich bewegen, und nach üblicher astrologischer Meinung die genannten Himmel hinieden

wirken je nach ihrer Stellung zu einander, so war ihr diese Zahl lieb, um zu verstehen zu geben, dass bei ihrer Erzeugung alle neun beweglichen Himmel im allervollkommensten Verhältnisse zu einander standen. Dies ist ein Grund dafür; aber wenn man noch scharfsinniger denkt, und gemäss der unfehlbaren Wahrheit, so war diese Zahl sie selbst, gleichnisweise sage ich, und das verstehe ich folgendermassen: Die Zahl drei ist die Wurzel der Neun, weil sie ohne irgend eine andere Zahl durch sich selbst neun gibt, wie wir offenbar sehen, dass dreimal drei neun macht. Folglich, wenn die Drei selbsttätig die Schöpferin der Neun ist, und ebenso der selbstätige Schöpfer der Wunder Drei ist, nämlich Vater und Sohn und Heiliger Geist, welche Drei und Eins sind, so war diese Herrin von dieser Zahl Neun begleitet, um zu verstehen zu geben, dass sie eine Neun war, d. h. ein Wunder, dessen Wurzel [des Wunders nämlich] bloss die wunderbare Dreieinigkeit ist. Vielleicht würde noch von einer scharfsinnigeren Person in diesem ein tiefsinnigerer Grund gesehen werden; aber dieser ist jener, den ich dabei sehe und der mir am besten gefällt.

XXX.

Nachdem sie aus dieser Welt geschieden war, blieb die ganze obenerwähnte Stadt gewissermassen verwitwet und jeder Würde entblösst; deshalb schrieb ich, der ich noch in dieser vereinsamten Stadt weinte, an die Fürsten der Erde etwas über ihre Lage, wobei ich jenen Anfang aus dem Propheten Jeremias hernahm, welcher lautet: Quomodo sedet sola.[1]) Und dies sage ich, damit ein anderer sich nicht wundere, warum ich denselben oben angeführt habe gewissermassen als Eingang des neuen Gegenstandes, der hinterher kommt. Und wenn einer mich tadeln wollte deswegen, weil ich hier die Worte nicht

[1]) Vgl. Kap. XXVIII Anfang.

niederschreibe, die auf jene zitierten folgen, so rechtfertige ich mich damit, dass meine Absicht von Anbeginn nur war, nichts anderes als in der Volkssprache zu schreiben. Deshalb, da die Worte, welche auf die angeführten Worte folgen, alle lateinisch sind, wäre es wider meine Absicht, wenn ich sie niederschriebe; und eine ähnliche Absicht weiss ich, dass dieser mein erster Freund hatte, an welchen ich das schreibe, nämlich, ich sollte ihm nur in der Volkssprache schreiben.

XXXI.

Nachdem meine Augen einige Zeit lang geweint hatten, waren sie so ermüdet, dass sie meine Traurigkeit nicht verscheuchen konnten, weshalb ich daran dachte, sie mit einigen schmerzlichen Worten lindern zu wollen; und darum nahm ich mir vor, eine Kanzone zu machen, in welcher ich weinend von derjenigen reden würde, um derentwegen so grosser Schmerz zum Zerstörer meiner Seele geworden war. Und damals begann ich eine Kanzone, die anhebt: „Die Augen trauernd ob des Herzeleids." Und damit diese Kanzone noch mehr verwitwet erscheine nach ihrem Ende, so werde ich sie einteilen, bevor ich sie schreibe; und diese Art und Weise werde ich von nun an einhalten. Ich sage, dass dieses Klagelied drei Teile hat: Der erste ist Einleitung; im zweiten spreche ich von ihr; in dem dritten spreche ich erbarmungsvoll zu der Kanzone. Der zweite Teil beginnt da: „Gegangen ist zu Himmelshöh'n Beatrix;" der dritte da: „Mein jammervolles Lied, nun geh' und wein'." Der erste Teil zerfällt in drei: im ersten sage ich, warum ich mich bewogen finde, zu dichten; im zweiten sage ich, zu wem ich sprechen will; im dritten sage ich, von wem ich sprechen will. Der zweite beginnt da: „Und weil ich mich entsinn', dass ich gesprochen;" der dritte da: „Und sagen werd' ich." Dann, wenn ich sage: „Gegangen ist zu Himmelshöh'n Beatrix,"

spreche ich von ihr und in Bezug darauf mache ich zwei Teile. Zuerst sage ich den Grund, warum sie uns entrissen wurde; dann sage ich, wie einer ihr Hinscheiden beweint, und dieser Teil beginnt da: „Von dannen schied aus ihrem schönen Leibe.“ Dieser Teil zerfällt in drei: Im ersten sage ich, wer sie nicht beweint; im zweiten sage ich, wer sie beweint; im dritten spreche ich von meinem Zustande. Der zweite Teil beginnt da: „Doch Kummer überkommet und auch Lust;“ der dritte da: „Beklemmend ängst'gen mich die schweren Seufzer.“ Hernach, wenn ich sage: „Mein jammervolles Lied“ spreche ich zu dieser Kanzone, indem ich ihr angebe, zu welchen Frauen sie sich begeben und bei ihnen bleiben solle.

Die Augen trauernd ob des Herzeleids,
Erduldeten so sehr der Tränen Schmerz,
Dass sie Besiegten gleich nunmehr geblieben.
Will jetzt ich Lind'rung schaffen meinem Schmerz,
Der ganz allmählich mich zum Tode führt,
So muss ich sprechen unter lautem Klagen.
Und weil ich mich entsinn', dass ich gesprochen
Von meiner Herrin, während sie noch lebte,
So gern mit euch, ihr hochgesinnten Frau'n,
Drum will ich sprechen nicht zu and'ren,
Als bloss zu edlem Herz, das wohnt in Frauen;
Und sagen werd' ich denn von ihr mit Tränen,
Nachdem sie ging zum Himmel unverseh'ns
Und Amor bei mir trauernd hat gelassen.
Gegangen ist zu Himmelshöh'n Beatrix
Ins Reich, wo Seelenfried' beglückt die Engel,
Und weilt mit ihnen; doch euch, Frau'n, verliess sie.
Nicht irgendwelche Art von Frost noch Hitze
Entriss sie uns, wie es geschieht bei andern,
Dran war allein Schuld ihre grosse Güte.
Denn Licht von ihrer Mild' und ihrer Demut
Drang in die Himmel ein mit solcher Macht,
Dass drob verwundert ward der ew'ge Herr,
So dass er fühlt' ein süss Verlangen,
Den Quell so grossen Heiles abzurufen,
Und er zu sich sie kommen liess von drunten

Bedenkend, dass dies Leben voller Leid
Nicht passte für ein so hochedles Wesen.
Von dannen schied aus ihrem schönen Leibe
Die edle Seele, die so reich an Gnade,
Und tront fürwahr an würd'ger Stätte glorreich.
Beweint sie einer nicht, der von ihr spricht,
So hat ein Herz von Stein er, bös und roh,
So dass kein milder Geist ihn kann besuchen.
Ein böses Herz birgt nicht so hohen Geist,
Dass es ein wenig von ihr ahnen könnte,
D'rum überkommt es nicht des Weinens Schmerz:
Doch Kummer überkommt und Lust
Zu seufzen und zu sterben fast vor Weinen
Und raubt der Seele fast jedweden Trost,
Wenn einer in Gedanken manchmal sieht,
Wie sie einst war, wie sie uns ward entrückt.
Beklemmend ängst'gen mich die schweren Seufzer,
Wenn der Gedanke im gedrückten Geist
Mir vorführt die, die mir das Herz gebrochen;
Gar oft, wenn dann ich denke an den Tod,
Bekomm' nach ihm ich ein so süss' Verlangen,
Dass es die Farb' mir wandelt in dem Antlitz.
Und bin ich recht vertieft dann in Gedanken,
So packt mich solcher Schmerz all überall,
Dass ich vor Leid' erschaudre, das mich quält;
Und also elend werd' ich dann,
Dass ich vor Scham der Menschen Nähe meide.
Drauf wein' ich und allein in meinem Jammer
Ruf' ich Beatrix an: „Bist du nun tot?"
Und während ich sie ruf', schickt sie mir Trost.
Des Schmerzes Träne und der Ängsten Seufzer
Bricht mir das Herz, wo immer ich nur weile,
Dass es erbarmen möcht' den, der mich hörte.
Und wie mein Leben ist gewesen, seit
Die Herrin mein ging in die andre Welt,
's gibt keine Zung', die es beschreiben könnte;
Und drum, ihr lieben Frau'n, selbst wenn ich wollte,
Könnt' ich euch recht nicht sagen, was ich bin,
So furchtbar quält mich ab das saure Leben.
Herabgewürdigt ist's, dass jeder
Zu mir zu sagen scheint: „Ich lass' von dir"
Beim Anblick meiner totenblassen Lippe.

Doch, wie ich bin, sieht das die Herrin mein,
So hoff' ich immer noch von ihr Erbarmen.
Mein jammervolles Lied, nun geh' und wein'
Und such' die Frauen und die Mägdlein auf,
Zu denen deine Schwestern,
Der Freude Botschaft nur zu bringen pflegten;
Und du, die eine Tochter ist der Trauer,
Geh' du dahin, trostlos und bleib' bei ihnen!

XXXII.

Nachdem diese Kanzone gedichtet war, da kam zu mir einer, welcher nach dem Grade der Freundschaft mein Freund ist unmittelbar nach dem ersten; und dieser war durch Blutsverwandtschaft so enge mit dieser Glorreichen verbunden, dass keiner ihr näher stand. Und nachdem er mit mir im Gespräche gewesen, bat er mich, ich müsste ihm ein Gedicht machen für eine Frau, die gestorben sei; und er gebrauchte seine Worte als Vorwand, damit es den Anschein hätte, er rede von einer anderen, welche sicherlich gestorben war. Deshalb, da ich wahrnahm, dass dieser nur für jene Gebenedeite redete, so versprach ich ihm, das zu tun, was seine Bitte von mir verlangte. Nachdem ich dann darüber nachgedacht hatte, nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, in welchem ich ein wenig wehklagen würde, und es diesem meinem Freunde zu geben, damit es den Anschein hätte, als ob ich es für ihn gemacht hätte; und ich dichtete dann dieses Sonett: „O kommet und vernehmet meine Seufzer," welches zwei Teile hat: im ersten Teile rufe ich die Getreuen Amors an, damit sie auf mich hören; im zweiten erzähle ich von meiner elenden Lage. Der zweite Teil beginnt da: „Wie sie von dannen zieh'n."

O kommet und vernehmet meine Seufzer,
O liebe Herzen, denn Erbarmen wünscht es,
Die ganz des Trostes bar von dannen zieh'n,
Und wären sie nicht, würd' vor Schmerz ich sterben;
Denn meine Augen blieben's mir wohl schuldig,

Dass öfter [leider!] als ich selbst es möchte,
Sie so sehr weinten um die Herrin mein,
Dass Lind'rung brächt' ihr Weinen meinem Herzen.
Ihr werdet hören, wie sie oftmals rufen
Nach meiner lieben Frauen, die gegangen
Zu jener Welt, die würdig ihrer Tugend,
Und wie dies' Leben manchmal sie verachten
Im Namen der betrübten Seele, die
Im Stich gelassen ward von ihrem Heil.

XXXIII.

Nachdem ich dieses Sonett gedichtet hatte, bedachte ich bei mir, wer dieser war, dem ich es, als wenn es für ihn gemacht worden wäre, zu geben beabsichtigte, und ich sah, dass mir der Dienst armselig und dürftig erschien für eine Person, welche mit dieser Glorreichen so nahe verwandt war. Und darum dichtete ich, bevor ich ihm dieses obenstehende Sonett gab, zwei Stanzen einer Kanzone; die eine wirklich bestimmt für jenen, und die andere für mich, obwohl es demjenigen, der nicht genau darauf achtet, scheinen mag, dass beide für ein und dieselbe Person gedichtet seien. Wenn sie aber einer genau besieht, so sieht er wohl, dass verschiedene Personen sprechen, weil die eine jene Frau nicht ihre Herrin nennt, und die andere schon, wie offenkundig ist. Diese Kanzone und dieses oben erwähnte Sonett gab ich ihm, indem ich sagte, dass ich es für ihn allein gemacht hätte. Die Kanzone beginnt: „So viele Male, ach," und hat zwei Teile: in dem einen, d. h. in der ersten Stanze, wehklagt dieser mein teurer Freund und Verwandter zu ihr; in dem zweiten wehklage ich, d. h. in der anderen Stanze, welche beginnt: „Es mischt sich unter meine schweren Seufzer." Und so ist es offenbar, dass in dieser Kanzone zwei Personen wehklagen, von denen die eine klagt als Bruder, die andere als treuergebener Diener. Und dies ist die Kanzone, welche angeht:

Soviele Male ach! ich mich erinn're,
Dass nimmermehr ich schauen
Die Herrin soll, um die ich so sehr traure,
So häuft dermassen Leid in meinem Herzen
Der trübe Geist, dass ich
Mir sag: „was ziehst du nicht von hinnen, Seele?“
Denn (ach!) die Qualen, die du wirst ertragen
In dieser Welt, die dir schon so verleidet,
Sie machen mich so sorgenvoll vor Furcht,
Dass ich den Tod' herbeiruf'
Als holde, süsse Ruh für mich und sage:
„O komm' zu mir doch, komm',“ mit solcher Inbrunst,
Dass ich auf jeden neidisch bin, der stirbt.
Es mischt sich unter meine schweren Seufzer
Ein Ton der Klag', des Mitleids,
Der nach dem Tod verlanget allerwegen.
Nur ihm war zugewandt all mein Verlangen,
Als meine teure Herrin
Von seiner Grausamkeit getroffen ward.
Deswegen, weil der Liebreiz ihrer Schönheit,
Seitdem er schied aus unserm Angesichte,
Zu einer grossen geist'gen Schönheit wurde,
Die da ergiesst im Himmel
Ein Licht der Liebe, das die Engel grüsset
Und ihre Geisteskraft, die hohe, scharfe
Erstaunen macht, so hold erscheint sie dort.

XXXIV.

An jenem Tage, an welchem das Jahr vollendet wurde, wo diese Herrin unter die Bürger des ewigen Lebens aufgenommen worden war, sass ich irgendwo, wo ich in Erinnerung an sie einen Engel auf gewisse Täfelchen zeichnete: und während ich ihn zeichnete, wandte ich die Augen und sah neben mir Männer, denen man füglich Ehre erweisen musste. Sie betrachteten das, was ich machte; und, wie mir dann gesagt wurde, waren sie schon einige Zeit dagestanden, bevor ich es bemerkte. Als ich sie sah, erhob ich mich, und, indem ich grüsste, sagte ich zu ihnen: „Jemand anderes war eben jetzt bei mir, deshalb

war ich in Gedanken versunken.“ Und als dann jene weggegangen waren, kehrte ich zu meiner Arbeit zurück, d. h. zum Zeichnen von Engelgestalten: und während ich das tat, kam mir ein Gedanke, ein Gedicht zu machen, gewissermassen zum Jahrestag, und jenen zu schreiben, welche zu mir gekommen waren, und ich dichtete dann dieses Sonett, welches beginnt: „Es war gekommen.“ Es hat zwei Anfänge; deshalb werde ich es einteilen nach dem einen und nach dem anderen. Ich sage, dass nach dem ersten Anfang dieses Sonett drei Teile hat: im ersten sage ich, dass diese Herrin schon in meiner Erinnerung war; im zweiten sage ich das, was Amor mir gleichwohl tat; im dritten spreche ich von den Wirkungen Amors. Der zweite Teil beginnt da: „Und Amor;“ der dritte da: „Der Brust entrangen sie sich.“ Dieser Teil zerfällt in zwei: in dem einen sage ich, dass alle meine Seufzer sprechend herauskamen; im zweiten sage ich, dass einige gewisse Worte sagten, die verschieden waren von den anderen (Seufzern). Der zweite Teil beginnt da: „Doch die zumeist.“ Auf diese selbe Weise wird auch beim anderen Anfang eingeteilt, nur, dass ich im ersten Teile sage, wann diese Herrin so mir in Erinnerung gekommen war, und das sage ich nicht im anderen.

Erster Anfang.

Es war gekommen mir in die Erinn’rung
Die holde Frau, die wegen ihres Wertes
Versetzt ward von dem allerhöchsten Herrn
Zu seel’ger Himmelshöh’, wo weilt Maria.

Zweiter Anfang.

Es war gekommen mir in die Erinn’rung
Die holde Frau, um die da Amor jammert,
Im Augenblicke g’rade, da ihr Wert
Euch lockte, anzuschauen, was ich machte.
Und Amor, der im Geiste dann sie fühlte,
War aufgewacht in dem verstörten Herzen
Und sagte zu den Seufzern: „Geht hinaus!“

Weshalb ein jeder jammernd ging von dannen.
Der Brust entrangen sie sich unter Klagen
Mit einer Stimme, die des öftern führet
Die Leidenstränen in die trüben Augen.
Doch, die zumeist mich quälten, als sie schieden,
Die sagten immer: „Ach du edler Geist,
Heut ist's ein Jahr, seit du zum Himmel aufstiegst!"

XXXV.

Dann einige Zeit hindurch, weil ich irgendwo war, wo ich mich der vergangenen Zeit erinnerte, war ich gar sehr nachdenklich und in so schmerzliche Gedanken versunken, dass sie in mir nach aussen hin das Aussehen schrecklichen Verzagens hervortreten liessen. Und darum, als ich meines qualvollen Ringens mir bewusst wurde, erhob ich die Augen, um zu sehen, ob jemand mich sähe; nun sah ich eine edle Frau, gar jung und schön, welche mich von einem Fenster aus betrachtete, so mitleidig — so sah sie aus —, dass alles Mitleid in ihr vereinigt schien. Und deshalb, weil die Unglücklichen, wenn sie sehen, dass man mit ihnen Mitleid hat, eher zum Weinen geneigt sind, gewissermassen als empfänden sie in ihrem Innern mit sich selbst Mitleid, fühlte ich damals, dass meine Augen anfingen, weinen zu wollen; und darum ging ich, aus Furcht, ich möchte mein elendes Leben erkennen lassen, aus dem Gesicht dieser Holden; und ich sagte dann bei mir selbst: „Es kann nicht sein, dass bei dieser mitleidigen Frau nicht vollkommenste Liebe ist." Und deshalb nahm ich mir vor, ein Sonett zu dichten, in welchem ich zu ihr spräche, und darin all das einschlösse, was in diesem erklärenden Texte berichtet ist. Und weil es aus diesem Grunde klar genug ist, werde ich es nicht einteilen. Das Sonett beginnt:

Es sah'n die Augen mein, wie grosses Mitleid
In eu'rem Antlitz damals war erschienen,
Als ihr betrachtetet Gebärd' und Haltung,
Die ich aus Schmerz so viele Male zeige.

Dann wurde ich gewahr, dass ihr bedachtet,
Wie's stünde um mein trübes, düstres Leben,
So dass mich Furcht erfasst' in meinem Herzen,
Ich könnt' im Auge kund tun mein Verzagen.
Und weg von euch entfloh ich, als ich fühlte,
Dass sich die Tränen regten von dem Herzen,
Das tief erschüttert ward durch euer Schauen.
Dann sagt' ich, in der Seel' betrübt, bei mir:
„Gewiss wohnt bei der Frauen jene Liebe,
Die immer mir entlocket solche Tränen."

XXXVI.

Es geschah dann, dass da, wo nur immer diese Frau mich sah, sie fürwahr einen mitleidsvollen Blick und eine bleiche Farbe, fast wie jene der Liebe, annahm: deswegen erinnerte ich mich viele Male meiner hochedlen Herrin, welche sich immer von ähnlicher Farbe zeigte. Und gewiss, viele Male, wenn ich nicht weinen und meiner Traurigkeit Luft machen konnte, ging ich, um diese mitleidsvolle Frau zu sehen, welche durch ihren Blick die Tränen aus meinen Augen herauszupressen schien. Und deshalb kam mich die Lust an, wieder zu dichten, wobei ich zu ihr redete; und ich dichtete dieses Sonett, welches beginnt: „Der Liebe Farbe;" und es ist klar, ohne dass man es einteilt, infolge der vorhergehenden Erläuterung. Und dies ist es:

Der Liebe Farbe und des Mitleids Züge
Ergriffen nie so wunderbarerweise
Ein Frauenantlitz, weil es öfters sah
Verliebte Augen oder Schmerzenstränen,
Wie eures ist ergriffen, wenn vor euch
Ihr mein Gesicht, das kummervolle, sehet;
So mahnt ihr mich an etwas, dass ich heftig
Besorge, dass das Herz mir bricht entzwei:
Verhindern kann ich nicht die matten Augen,
Dass sie nach euch gar viele Male schauen
Ob des Verlangens, das sie treibt, zu weinen;
Und ihr habt so gesteigert ihr Begehren,
Dass sie vor Lust darnach sich ganz verzehren;
Doch vor euch weinen können sie nicht mehr.

XXXVII.

Ich kam soweit infolge des Schauens dieser Frau, dass meine Augen anfingen, zuviel Gefallen daran zu finden, sie zu sehen; deshalb war ich viele Male darob in meinem Herzen bekümmert und hielt mich deswegen für sehr gemein; und deshalb verwünschte ich mehrere Male das eitle Streben meiner Augen und sagte zu ihnen in meinem Gedanken: „Nun, ihr pflegtet doch (sonst) zu Tränen zu rühren jeden, der euren schmerzhaften Zustand sah, und jetzt, scheint es, wollt ihr es vergessen wegen dieser Frau, welche euch anschaut; sie schaut nämlich nicht euch an, ausser insofern, als ihr die glorreiche Herrin leid tut, über die ihr zu weinen pflegt; aber alles, was ihr tun könnt, tut es nur, denn ich werde euch gar häufig an sie erinnern, ihr verwünschten Augen! Denn nie, ausser etwa nach dem Tode, hätten eure Tränen aufhören dürfen." Und als ich so bei mir selbst zu meinen Augen gesagt hatte, da bestürmten mich die Seufzer ausserordentlich heftig und ängstigend. Und damit dieser Kampf, den ich in meinem Innern hatte, nicht bloss dem Unglücklichen bekannt sei, welcher ihn fühlte, nahm ich mir vor, ein Sonett zu dichten, und in dasselbe diese entsetzliche Lage einzubeziehen. Und ich dichtete dieses Sonett, welches beginnt: „Die bittren Zähren," und es hat zwei Teile: im ersten spreche ich zu meinen Augen, so, wie mein Herz in mir selbst sprach; im zweiten beseitige ich einen Zweifel, indem ich offenbare, wer derjenige ist, welcher so spricht. Und dieser Teil beginnt da: „So sagt." Es könnte wohl noch weitere Einteilungen erhalten, aber sie würden umsonst sein, weil es durch die vorhergehende Erläuterung klar ist. Und dies ist das Sonett, welches anfängt:

„Die bitt'ren Zähren, die ihr, ach!, geweinet,
Ihr Augen mein, so lange Zeit hindurch,
Entlockten auch den andern Leuten Tränen
Ob jenes Jammerbildes, wie ihr sahet.

Nun, dünkt mich, würdet ihr es gar vergessen,
Wenn meinerseits ich auch so treulos wäre,
Dass ich euch nicht vertriebe jeden Grund,
Erinnernd euch an die, um die ihr weintet.
Eur' eitel Streben gibt mir sehr zu denken
Und schreckt mich so, dass ich zu sehr nur fürchte
Von eines Weibes Blick, das euch betrachtet.
Ihr dürftet nie, es sei denn nach dem Tode,
Vergessen eure Herrin, die gestorben."
So sagt mein Herz und nachher seufzt es schwer.

XXXVIII.

Es versetzte mich das Schauen dieser Frau in einen so neuen Zustand, dass ich oftmals an sie dachte wie an eine Person, die mir allzusehr gefiele. Und ich dachte über sie folgendermassen: „Das ist eine freundliche, schöne, junge und weise Frau, die vielleicht auf das Verlangen Amors hin erschienen ist, damit Ruhe in mein Leben einziehe." Und viele Male dachte ich (an sie) mit einem noch verliebteren Gedanken so sehr, dass das Herz ihm zustimmte, d. h. seinem Reden.[1]) Und als ich dem zugestimmt hatte, dachte ich immer wieder bei mir nach, wie von der Vernunft angetrieben, und sagte bei mir selbst: „Gott! was für ein Gedanke ist dies, der in so abscheulicher Weise mich trösten will und mich fast nichts anderes denken lässt?" Dann erhob sich wieder ein anderer Gedanke und sagte zu mir: „Nun bist du in so grosser Drangsal gewesen, warum willst du dich nicht von so grosser Bitternis zurückziehen? Du siehst, dass dies ein Liebeshauch ist, der uns die Wünsche Amors überbringt, und er geht von einer so holden Seite aus, wie jene der Augen der Frau ist, welche sich uns so mitleidsvoll gezeigt hat." Darum wollte ich, nachdem ich mehrere Male so mit mir selbst gerungen hatte, auch noch einige Worte darüber sagen; und weil

[1]) d. h. in welchem er (der Gedanke), die neue Liebe ihrer Vorzüge wegen empfahl. Conv. (ed. Giuliani) II 8,70.

den Kampf der Gedanken jene gewannen, welche für sie sprachen, so schien es mir, dass es sich schickte, zu ihr zu sprechen; und ich dichtete dieses Sonett, welches angeht: „Ein lieb' Gedanke;" und ich sage „lieb'", insoferne als er von einer lieben Frau sprach, denn im übrigen war er ganz abscheulich. In diesem Sonett mache ich zwei Teile aus mir, je nachdem meine Gedanken gespalten waren. Den einen Teil nenne ich Herz, d. h. das Verlangen; den anderen nenne ich Seele, d. h. die Vernunft, und ich sage, wie das eine mit dem andern spricht. Und dass es angemessen ist, das Verlangen Herz und die Vernunft Seele zu nennen, ist ganz klar denen, welchen ich wünsche, dass dies offenbar sei. Wahr ist es, dass ich im vorhergehenden Sonett die Partei des Herzens gegen jene der Augen ergreife, und das erscheint dem widersprechend, was ich in dem gegenwärtigen (Sonett) sage. Und deshalb sage ich, dass ich dort das Herz auch im Sinne von „Verlangen" verstehe, weil (damals) noch grösser mein Wunsch war, mich an meine holdseligste Herrin zu erinnern, als jene anzusehen, obgleich ich einiges Verlangen darnach zwar hatte, doch erschien es als schwach: daraus erhellt, dass der eine Ausspruch nicht dem anderen entgegen ist. Dieses Sonett hat drei Teile; im ersten beginne ich damit, dass ich dieser Frau sage, wie mein Verlangen sich ganz ihr zuwendet; im zweiten sage ich, wie die Seele, d. h. die Vernunft zum Herzen, d. h. zum Verlangen spricht; im dritten sage ich, wie es ihr antwortet. Der zweite Teil beginnt da: „Die Seele sagt;" der dritte da: „Es gibt zur Antwort." Und dies ist das Sonett, welches hier beginnt:

Ein lieb' Gedanke, der da spricht von euch,
Kommt her zu mir, um oft bei mir zu weilen,
Und spricht mit mir von Liebe gar so süss,
Das er das Herze ganz zu sich bekehret.
Die Seele sagt zum Herz: „Wer ist doch jener,
Der kommet, um zu trösten unsern Geist,
Und ist denn seine Kraft so gar gewaltig,

Dass and'res Denken er bei uns nicht duldet?"
Es gibt zur Antwort: „Ach, besorgte Seele,
Das ist ein neues, süsses Flüstern Amors,
Das da bei mir all sein Begehren vorbringt,
Und all sein Leben, seinen ganzen Wert
Empfing es von dem Aug' der Mitleidsvollen,
Die sich geängstiget ob uns'rer Qualen."

XXXIX.

Gegen diesen Widersacher der Vernunft erhob sich eines Tages fast zur Zeit der neunten Stunde ein starkes Phantasiegebilde in mir; es schien mir nämlich, ich sähe jene glorreiche Beatrice mit jenem blutroten Gewande, in welchem sie zuerst meinen Augen erschien, und sie kam mir jung vor, im gleichen Alter, in welchem ich sie zum ersten Male sah. Dann begann ich über sie nachzudenken; und indem ich mich ihrer erinnerte nach der Reihenfolge der verflossenen Zeit, begann mein Herz schmerzlich Reue zu empfinden über die Begierde, von der es sich in so abscheulicher Weise einige Tage hatte einnehmen lassen entgegen der Standhaftigkeit der Vernunft: und nachdem diese so böse Begierde verjagt war, wandten sich alle meine Gedanken wieder ihrer holdseligsten Beatrice zu. Und ich sage, dass ich von nun an so sehr mit ganz schamerfülltem Herzen an sie zu denken begann, dass die Seufzer dies viele Male kund gaben, deshalb, weil fast alle bei ihrem Weggehen jenes sagten, was im Herzen gesprochen wurde, d. h. den Namen jener Holdseligsten, und wie sie von uns schied. Und viele Male kam es vor, dass ein Gedanken so grossen Schmerz in sich barg, dass ich ihn vergass und den Ort, wo ich war. Infolge dieses Wiederaufflammens der Seufzer entbrannte das gelinderte Weinen wieder dergestalt, dass meine Augen zwei Dinge zu sein schienen, die bloss zu weinen wünschten; und oft geschah es, dass infolge des langen andauernden Weinens sich um sie herum purpurfarbene (Ringe) bildeten, welche

Farbe aufzutreten pflegt infolge einer Marter, die einer erduldet: und daraus erhellt, dass sie für ihr eitles Streben gebührend belohnt wurden, so dass sie von nun an nicht mehr eine Person betrachten konnten, welche sie ansehen würde, so dass sie dieselben zu einem ähnlichen Vorhaben hätte verleiten können. Deshalb wollte ich, das solch böse Begierde und eitles Streben als vernichtet erscheinen solle, so dass die Gedichte, welche ich vorher verfasst hatte, zu keinem Zweifel Anlass geben könnten, und ich nahm mir vor, ein Sonett zu machen, in welchem ich den Inhalt dieser Darlegung zusammenfassen würde. Und ich dichtete dann: „Gezwungen durch die vielen Seufzer, ach!" und ich sagte „ach," insoferne, als ich mich darüber schämte, dass meine Augen so sehr eitlen Dingen nachgestrebt hatten. Dieses Sonett teile ich nicht ein, weil es sein Inhalt genügend klarlegt.

Gezwungen durch die vielen Seufzer, [ach!]
Die ausgeh'n von Gedanken, die im Herzen,
Sind ganz besiegt die Augen und sie haben
Nicht Kraft zu schauen jemand, der sie ansieht.
So sind sie worden, als ob beide wünschten,
Zu weinen nur und Trauer zu bezeigen,
Und oftmals weinen sie so sehr, dass Amor
Sie ganz umrahmt mit einer Marterkrone.
Und solches Denken, Seufzer die ich ausstoss',
Sie werden in dem Herzen so beklemmend,
Dass Amor drinn erstirbt, so jammert's ihn,
Weil sie in sich, [die schmerzensreichen!], tragen
Der Herrin süssen Namen eingeschrieben
Und viele Worte noch von ihrem Tode.

XL.

Nach jener Drangsal geschah es, [in jener Zeit, wo viele Leute gehen, um jenes gebenedeite Bild anzusehen, welches Jesus Christus uns als Abbild seines herrlichen Antlitzes hinterliess, welches meine Herrin schaut in Glorie], dass einige Pilger auf einer Strasse gingen, welche

fast mitten in der Stadt ist, wo die holdseligste Herrin geboren wurde und lebte und starb; und diese Pilger gingen, wie mir schien, recht nachdenklich daher. Darum dachte ich über sie nach und sagte bei mir selbst: „diese Pilger scheinen mir aus einer fernen Gegend zu sein; und ich glaube nicht, dass sie je von dieser Herrin sprechen hörten, und sie wissen nichts davon, vielmehr weilen ihre Gedanken bei anderen Dingen als diese hier sind; denn vielleicht denken sie an ihre Freunde in der Ferne, welche wir nicht kennen.“ Dann sagte ich bei mir selbst: „Ich weiss, dass, wenn sie aus einem nahen Lande wären, sie irgendwie bekümmert aussehen müssten, wenn sie mitten durch die tiefbetrübte Stadt hindurch gehen.“ Dann sagte ich bei mir selbst: „Wenn ich sie ein bischen zurückhalten könnte, so würde ich sie auch zum Weinen bringen, bevor sie aus dieser Stadt hinausgingen, deshalb weil ich Worte sagen würde, welche einen jeden, der sie hören würde, zu Tränen rühren würden.“ Und darum nahm ich mir, nachdem jene aus meiner Sehweite weggegangen waren, vor, ein Sonett zu machen, in welchem ich das offenbarte, was ich bei mir selbst gesagt hatte; und damit es noch mitleiderregender erschiene, nahm ich mir vor, so zu dichten, wie wenn ich zu ihnen gesprochen hätte; und ich dichtete dieses Sonett, welches angeht: „O Pilger, die ihr also sinnend geht,“ und ich sagte Pilger, entsprechend der weiten Bedeutung des Wortes; denn „Pilger“ kann man in doppeltem Sinne verstehen, in einem weiten und in einem engen. In weiterem Sinn, insoferne ein jeder Pilger ist, der ausserhalb seines Vaterlandes ist; im engeren Sinne versteht man unter Pilger nur denjenigen, welcher zum Hause des hl. Jakob geht oder von dort zurückkommt: und deshalb muss man wissen, dass die Leute, welche zum Dienste des Höchsten gehen auf dreierlei Weise zutreffend benannt werden. Man heisst sie Palmenträger, insoferne sie übers Meer gehen dorthin, von wo sie oft-

mals die Palme mitbringen; man heisst sie Pilger, insoferne sie zum Hause von Galizien gehen, weil die Grabstätte des hl. Jakob weiter entfernt war von seiner Heimat als die irgend eines anderen Apostels; man heisst sie Romfahrer, insoferne sie nach Rom gehen, dorthin, wohin diese, die ich Pilger nenne, gingen. Dieses Sonett teile ich nicht ein, weil es sein Inhalt genügend klarlegt.

O Pilger, die ihr also sinnend geht
Ob eines Dings vielleicht, das nicht bei euch ist,
Kommt ihr von Leuten aus so weiter Ferne,
Wie ihr dem Ausseh'n nach gebt zu erkennen?
Ihr weinet nämlich nicht, wenn ihr hindurchgeht
G'rad mitten durch die Stadt, die tiefbetrübte,
Wie jene Leute tun, die ganz und gar nichts,
[So scheint's], gehört von ihrem schweren Kummer.
Verweiltet ihr, weil ihr es wolltet hören,
Gewiss das Herz der Seufzer sagt es mir,
Dass weinend drauf ihr würdet geh'n von dannen.
Sie hat verloren ihre Beatrice
Und jene Worte, die von ihr man sagt,
Vermögen jedem Tränen zu entlocken.

XLI.

Dann sandten zwei edle Frauen zu mir mit der Bitte, ich sollte ihnen einige von meinen Gedichten schicken, weshalb ich ihrer Vortrefflichkeit gedenkend mir vornahm, ihnen welche zu schicken und ein neues Gedicht zu machen, welches ich ihnen mit denselben schicken könnte, damit ich in würdigerer Weise ihre Bitten erfüllte. Und ich dichtete dann ein Sonett, welches über meinen Zustand berichtet, und schickte es ihnen mit dem vorhergehenden Sonett zusammen und mit einem anderen, welches beginnt: „O kommet und vernehmet." Das Sonett, welches ich dann machte, beginnt: „Weit über jenen Ball;" und es hat in sich fünf Teile. Im ersten sage ich, wohin mein Gedanke geht, indem ich ihn mit dem Namen einer seiner Wirkungen benenne. Im zweiten sage ich, warum er dort

hinauf geht, d. h. wer ihn veranlasst, so zu gehen. Im dritten sage ich, was er sieht, nämlich eine Frau, die dort oben geehrt wird: und ich nenne ihn dann einen pilgernden Geist, weil er im Geiste dort hinaufgeht und so wie ein Pilger, der, wo er sich befindet, ausserhalb seiner Heimat ist. Im vierten sage ich, dass er sie so beschaffen sieht, d. h. in so vorzüglichem Werte, dass ich es nicht verstehen kann, d. h. dass mein Gedanke in dem hohen Wert dieser Herrin dermassen emporsteigt, dass mein Verstand es nicht begreifen kann, weil unser Verstand sich zu jenen gebenedeiten Seelen verhält, wie das schwache Auge zum Sonnenlichte: und das sagt der Philosoph im zweiten Buch der Metaphysik. Im fünften sage ich, dass ich, obschon ich nicht verstehen kann, wohin der Gedanke mich zieht, nämlich zu ihrer wunderbaren Vorzüglichkeit, wenigstens dies verstehe, dass nämlich ganz und gar jenes Denken auf meine Herrin gerichtet ist, weil ich ihren Namen oft in meinem Gedanken höre: und am Ende dieses fünften Teiles sage ich: „Ihr lieben Frauen", um zu verstehen zu geben, dass es Frauen sind, zu denen ich spreche. Der zweite Teil beginnt da: „Ein neu' Erkennen;" der dritte da: „Ist er dahin gelangt;" der vierte da: „Er sieht sie so;" der fünfte da: „Ich weiss, dass er von jener." Man könnte es noch genauer einteilen und es noch genauer verständlich machen, aber man kann mit dieser Einteilung auskommen und deswegen lasse ich mich nicht darauf ein, es weiter einzuteilen. Und dies ist das Sonett, welches hier anfängt:

Weit über jenen Ball, der kreist am weit'sten,
Steigt auf der Seufzer, der mir kommt vom Herzen:
Ein neu' Erkennen, das da spornend Amor
In ihn hineinlegt, zieht ihn doch nach oben.
Ist er dahin gelangt, wohin er wünschet,
So sieht er eine Frau, die Ehre erntet
Und leuchtet so, dass wegen ihres Glanzes
Der Geist, der Pilger, staunend sie betrachtet.

Er sieht sie so, dass, wenn er mir's erzählet,
Ich's nicht begreif', so spricht mit tiefem Sinn er
Zum trüben Herze, das ihn sprechen heisst.
Ich weiss, dass er von jener Holden spricht,
Dieweil er oft erinnert an Beatrix,
So dass ich's wohl vernehm', ihr lieben Frauen.

XLII.

Nach diesem Sonett erschien mir eine wunderbare Vision, in welcher ich Dinge sah, die mich zu dem Entschlusse bewogen, nicht mehr von dieser Gebenedeiten zu dichten, bis ich würdiger von ihr handeln könnte. Und um dazu zu gelangen, studiere ich, soviel ich kann, wie sie in Wahrheit weiss: so dass, wenn es der Wille desjenigen ist, für welchen alle Wesen leben, dass mein Leben einige Jahre fortdauert, ich von ihr zu sagen hoffe, was nie von einer gesagt wurde. Und dann möge es demjenigen, welcher der Herr der Huld und Gnade ist, gefallen, dass meine Seele von hinnen gehen könne, um die Herrlichkeit ihrer Herrin zu sehen, d. h. jener gebenedeiten Beatrice, welche in Glorie anschaut das Antlitz desjenigen, qui est per omnia secula benedictus. Amen.



Übersetzungsvarianten.

p. 5, Z. 17 v. o. unter welchen der Beantworter jener war?
p. 6, Z. 6 v. u. machte es so auffällig?
p. 13, Z. 13 v. u. beseligende Gruss?
p. 14, Z. 13 v. u. in meinen Träumen?
p. 15, Z. 1 v. o. verlang' nicht mehr?
p. 18, Z. 11 v. o. durch welche dich Amor so beherrscht?
p. 18, Z. 12 v. o. dass sie etwa leicht ihren Sinn änderte?
p. 34, Z. 14 v. u. Herzensgüte
p. 45, Z. 5 v. o. geistiges Wesen? st. intelligente Substanz.
p. 49, Z. 2 v. u. lieber Gnad'?
p. 49, Z. 1 v. u. von solcher Tugend?
p. 50, Z. 12 v. o. gnadenreich? st. liebenswürdig.
p. 51, Z. 14 v. o. damit sie mich heilend? kräftige.
p. 54, Z. 10 v. u. voll Mitleid st. erbarmungsvoll.
p. 55, Z. 14 v. o. schmerzend st. trauernd.
p. 70, Z. 15 v. o. Art? st. Vorzüglichkeit.

ANHANG.

Die folgenden Verbesserungen erstrecken sich vor allem nicht auf eine durchgehende Änderung der Orthographie der Handschrift A; so z. B. las ich in meiner Ausgabe immer ha, hanno etc., während die Handschrift immer a, anno etc. schreibt; ebenso verhält es sich mit distru*tt*o, de*tt*o (Hs. distru*ct*o, de*ct*o) etc.; besonders bemerken will ich die Schreibung .... tia, bezw. ... çia der Hs. (z. B. potençia XX 24, 25, 27, 28, 31; XXI 5, 22, 30; licentia bezw. ... çia XXV 34, 36), wofür ich ... za eingesetzt habe, ferner die Schreibung volg*i*endo XVIII 14, vegg*i*endo XXIII 87, 155 für volgendo etc. des Textes, endlich boce statt voce (X 7; XXII 66; XXIII 52, 68; XXXIV 40) und a*v*egna etc. statt a*vv*egna etc.

Dagegen habe ich hier alle dialektisch und grammatisch interessanten Fälle [1]) meines Textes genau aufgeführt und nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet; alle bisher erwähnten und später aufgeführten Änderungen sind für den Sinn des Textes vollständig belanglos; nur an den folgenden acht Stellen habe ich mich nach reiflicher Überlegung zu einer Änderung des Textes entschlossen, welche zugleich eine Änderung des Sinnes herbeiführt:

---

[1]) Formen wie pelagrafi I 46 (< peragrafi < paragrafi durch Dissimilation) verweise ich bei einer eventuellen zweiten Auflage alle in den kritischen Apparat, soweit dies nicht schon geschehen ist.

Lies I 45: per exemplo st. da l'esemplo,
XIX 68: riso st. viso,
XXII 38: tale vor matera zu streichen,
XXII 50: bagnata in viso di pianto d'amore,
XXXI 75: il colore st. lo core,
XXXVIII 15: ci s'a st. ti s'ae,
XXXIX 21: e vana st. o vana,
XL 45: restaste st. restate.

Es ist 1. zu streichen: 'n zwischen che und me XVI 7 sowie vor ciascuna XXIV 38; parte de la XIX 105; si VII 7; mi VII 31; tale XXII 38; per XXIII 1; di vor poi XXII 31; e XV 37; XIX 11; XXV 7; XXII 62; XXIV 56, ferner die Klammern XXIII 141; das Komma nach: dire XII 103; opporre XII 108; occhi XXVI 28; der Strichpunkt nach: Beatrice XXXI 82; vertute XXXII 27; riposo XXXIII 29; das Anführungszeichen nach more XXXIII 31.

2. einzuschalten: i' hinter qual III 10; ch'i' non st. che non XXIII 20; io in: ch'io molto st. che molto XXIII 47; se nach come XXV 7 und vor fossero XXV 43; e vor di VIII 3 und però XIV 70 sowie vor d' XXVI 30, endlich nach amore XV 39; in vor tanto XXIX 9; di vor quello XV 17; così nach comincia XXIV 32; quivi nach terça XXI 33; la mia hinter pensava XXIII 178; o in: però ch'io era XXII 22 und però che st. perchè XXIV 23; XXVIII 18; endlich ist hinter sonetto XXVI 46 einzuschalten: che comincia: „Vede perfectamente ongni salute."

3. einzuklammern: acciò bis dire incl. XXII 35.

4. in zwei Wörtern zu schreiben: gentil donna VIII 1; in notificando XVIII 34;

zwei Wörter zusammenschreiben: perchè XIX 96; XLI 11; qualora XXXVI 15; partitome XII 2.

5. Stellung zu ändern in: pietà lene (st. ne le) XIV 15; che l'anima dai polsi fa partire XVI 30; anche mi disse XVIII 29; bon figlio, e da figliuolo bono a bono

padre XXII 8; Et certo me parea avere lo cuor si lieto che me non parea che f. XXIV 8; se anche voli XXIV 2; soprascritto sonetto XXXIII 10.

6. Komma zu setzen nach: se XII 62; vui (st. voi) XII 68; lamentava, tra XXII 17; me XXIII 47; veder XXIII 104; vedea XXIII 141; ancora XXV 18; volgari XXV 19; sono XXXI 91; parlavano XXXVIII 18.

7. Strichpunkt zu setzen (st. Doppelpunkt) nach: facea XVI 6; donna XVI 9; adivenia XVI 13; maraviglia XXIV 43; scriva XXXI 9; hanno XXXVI 21; medesimo XXXVII 19.

8. Doppelpunkt nach: questi XXII 32; ragione XXIX 10; così XXIX 19 (lo st. Lo); doglia XXXI 64; veracemente (si che) XLII 5.

9. Ausrufungszeichen nach: giace XXIII 147; confortarlo XXIII 73.

10. Punkt mit grossem Anfangsbuchstaben beim folgenden Worte nach: tenesse. E pensai XIX 3; sospira XXI 12; pietosamente XXII 15; di lei (also e streichen) XXII 62; ingannato XXIII 67; tremare XXIII 136; udìo (also e streichen) XXIV 56; anima XXXI 6; vita XXXI 92; forte XXXIII 27; mira XXXVII 34; piacesse XXXVIII 3.

11. Akzentuierte Formen statt solcher ohne Akzent: chè: III 2, 48; XII 60, 87; XXII 32; XL 11, 41.

così: III 19; però XII 26; udìo XII 29; ciò XV 45; XXIX 6; dìe XXXIX 1, 9; sè XXV 3, 5, 10; sì XXV 24, 27; dagegen ohne Akzent statt mit A.: sa XII 80; pentere XXXIX 8 und che XXII 70; XL 36, 46.

12. Gebrauch des Apostrophs: a) beim Artikel: che 'l mio V 13, 16; X 2, 3; che 'l cuor IX 7; b) beim Verbum: fa' XII 41; di' (st. dì) XII 80, 85; se' (st. sei) XXXI 102; c) bei Konjunktionen; poi ch'ai VIII 60; quand'io XV 21; quand'egli XLI 28; c'ogni XIX 53; d) beim Pronomen: l'ardea (st. li a.) III 17; chi 'l fa XLI 12; che

m'era VII 4; i'facia XXXIV 34; s'acordassero XIII 20; me' core XLI 35; su' difecto XXI 12; ogn' uom XXI 9; ch'ai XXII 64; ch'a XXV 61; e) bei Präpositionen dentr'a lo XXIV 33; quali 'ntendea III 7; che 'nvolta III 9; lo 'ntende VII 11; lo 'ntendo XII 106; guardando 'n XXIV 40.

13. Hiatus: che amore XIII 2; che è XIII 32; a imaginare XVI 6; questo amore XXI 3; Beatrice en XXXI 42; che ogn'om XXXI 94; allo appetito XXXVIII 37; e auengna ch'io XXIII 70.

Lautlehre.

I. *Vokale.* a) betont: o > uo: fuor VII 30; vuo' VIII 41; cuor XXIV 6, 8, 9, 10; rispuose XVIII 33; XXV 50; ripuosi XIX 9; dagegen einfaches o: fora VIII 21; novo IX 41; bon XII 60; XXII 7, 8, 10; pò XV 24; XIX 55, 62; XXVI 35, 60; XL 49; homo XX 32; core XXI 10. e > ie: dov'iera IX 3; ch'iera XXII 2; triema XXII 58; dagegen einfaches e: mei XIV 38; pensero XV 8; XXXVIII 11, 20; veni XXIII 162. b) unbetont als Anlautssilbe: i > e: vertù I 31, 40; IX 9; XXXVIII 46 und vertudi X 8; XV 9 (Ital. Gramm.[1]) § 123 [64]); e > i: disìi XXXVIII 14; disiata XIX 101; disiderio XXXVI 21; diterminata XIX 110; aber tresticia XXIII 131 und defectivamente XXVII 5 (Ital. Gramm. § 123 [64]); e > a: sacretissima I 18; canosciute VIII 52; canoscença XXIII 123 (Ital. Gramm. § 137 [68]); u > o: porporeo XXXIX 21; sepultura XL 33 Latinismus. c) unbetont als Auslautssilbe; es bleibt e erhalten in den Verbalendungen are, ire: parlare I 43; XXXVIII 19; dormire III 9; vedere XV 5; XXIII 44; dire XXII 35; fare XXXVII 9; avere XXXIII 11; tenere XL 16; mandare XLI 3; ferner in gentile VI 4; maggiore XXII 23; dagegen fällt e ab in bagnar XII 3; qual XVI 16; cotal

[1]) Meyer-Lübke, ital. Grammatik, Leipzig, Reisland 1890 (die in Klammern stehenden Zahlen verweisen auf die entsprechenden Paragraphen der ital. Übersetzung von Bartoli-Braun, Torino, Löscher 1901).

XXII 25 (Ital. Gramm. § 108 [62]); fore XIV 62 und allore XIV 65 (aus fora, mit welchem allora reimt, nach Ital. Gramm. § 107 [60]). d) *unbetont als Vortonsilbe* ist i synkopiert in umiltade XXIII 42 (dagegen nobilitade XIX 103 und nobilità XLI 3), a > e in s'apertiene XII 99 (Ital. Gramm. § 129 [74]), dagegen e > a in solavate XXXVII 5 durch Assimilation (Ital. Gramm. § 135, 422 [81]), endlich e) *unbetont als Nachtonsilbe* in Proparoxytonis wird i synkopiert in matera XVII 5, medesmo XXIX 22 und zeigt i > o in mirabole XIV 17 (Ital. Gramm. § 119 [71]).

Silbenverlust durch Synkope von vortonigem i in avrestu < avrestitu vgl. p. 78 avere!

II. *Konsonanten.* Konsonantengemination nach dem Nebenakzent (Ital. Gramm. § 267 [135 III]): diffinita VIII 60; etternale XXII 4; oppinione XXIX 12, vielleicht auch appostolo XL 34, dagegen das durch Dissimilation entstandene pelegrino XL 23, dem wegen Dissimilation anzureihen wären: propia I 8; propi VIII 56; propietà VIII 52 und mosterrà st. mostrerà XXIV 21 (Ital. Gramm. § 285 [142]); endlich ist zu erwähnen: sempici III 58 (Ital. Gramm. § 241 [125 nicht aufgeführt]) und der Latinismus exemplo I 45; XV 40; XIX 63; XL 3.

Formenlehre.

1. *Substantiv.* Das Suffix .. ade ist durch ... ate zu ersetzen in: capacit — XI 18, bielt — XII 71; XX 17, 30; XXIV 14; et — XXIII 82, 84; umilit — XXXI 48; XXXIV 30; la fine st. lo f. ist zu lesen XVIII 21, endlich ist die Pluralform poete einzusetzen XXV 19, 21, 35, 38, 64.

2. *Artikel* lo st. il: vor quale VII 9; vor primo XXXII 3; li st. gli VIII 17; XIV 32; XV 29; XX 3; XXIII 30; XXXV 5; gli st. li: agl'altri XXV 37; li st. i: IX 12; uno giorno XXVII 1. (vgl. Präposition!)

3. Pronomen. a) Pers.: ch'eo st. che io XXXIX 42; me st. mi: IX 2; XVI 7 (che me); XXIII 4 (vor convenia); XXIV 50 (vor parea); XXXIV 6; mil st. mel XXII 51; ess'era st. ell'era IX 5; egli st. elli IX 48; ed e' si st. ed elli si XI 9; nol convenisse st. no li (gli) c. XXVI 17.

b) Possess.: meo st. mio XXXVII 37; XLI 35.

c) Demonstr.: stess*o* st. stess*a* XIX 8; medesim*o* st. ...im*e* XXVI 68 und st. ...im*i* XXXV 11;

d) Indef.: omne st. onne etc.: III 39, 54; XXVI 48; XXXI 67; onne XVI 26, ongni XXI 36; alquant*o* XIX 104.

4. Verbum. Endungen. Präs. 2. sg. Conj. auf ... e: vade XII 52; diche XIX 74.

Imperf.: Zu den Endungen ... ea, eano (st. eva, evano) ist nachzutragen: avea VII 1, s'aveano XXIX 16, diceano XXIII 19 (neben dicevan XXIII 108; die Endung ... ia findet sich im Reim: piangia XXIII 91.

Conj. d. Verg. 1 sg. auf ... e: avesse XXIII 75; conchiudesse XXII 36; 3 sg. auf ... i: fossi XII 82.

Pass. rem. 3 sg. auf ... òe: chiamòe XXVIII 4.

Alte Formen: a) v. avere: 1 sg. Präs. Ind. (vgl. d. 3. sg. Präs. Ind. v. essere, èe XLII 5) òe XXIII 77: rispuosi a loro: Io vi diròe quello ch'i' òe avuto, [darnach 1. sg. Präs. Ind. fòe XXIII 179 und Futur 1. sg. auf ... òe, vielleicht auch fàe XXI 29], 2. sg. Conj. Präs. aggie XII 94; Imp. d. Fut. 2. sg. avrestu XV 6; XVIII 35.

b) von essere: nachzutragen fue VII 9; XXIV 12.

c) Verschiedenes: blasmarla VIII 58; vide XV 27; atare XVI 25; savere XIX 43; si raunaro XXII 14; udimo st. ... immo XXII 74; pottero st. potêro XXIII 69; appressimarsi XXIII 93.

5. Präposition: Verschmelzung von in und con mit dem bestimmten Artikel: illor(o) III 37; XIII 26, 47; XXVI 15; XXXIX 45, illui: XXXVIII 43; XLI 37. collui: XII 26, 52, 65. collei XII 54, 89, colloro: XXXI 44.

6. Adverb. Die Adverbialendung ... ilemente ist einzusetzen: indefensib — XIII 4; mirab — XXI 5; XXVI 12; sensib — XXVI 22; ebenso onorevolemente XLI 5 aber leggier*a*mente XII 64; no st. non: vor scriverrò VI 7; vor n'avrei VI 8; vor speri VIII 54; vor la XXXI 45, endlich in: nol convenisse XXVI 17.

7. Konjunktion. imperò ch'i' st. però ch'i IV 10; XIV 32.

Lies ausserdem: volte st. fiate I 34; ostale st. ostello VII 17; incontastabile st. incont*r*astabile VIII 37; tremare st. tremore XI 11; parve st. parea XII 9; raguardandolo st. rig. . . . XII 16; che'n voi servir l'a'npronto XII 77; secondo st. seconda XIV 11; infolgorasse XIV 30; da cotale st. di c. XV 16; m'intrametto st. mi tram. XVI 33 und XLI 32; e s'i' levo gli occhi XVI 36; ne'ntende st. 'ntend*a* XIX 59; de st. di XIX 62; sequenti st. ... guenti XIX 86; intenda st. intendea XIX 95; de st. deh XXIII 106; clamantis XXIV 25; Primavera st. Pri*a*m. XXIV 45; a presente st. al p. XXV 15; optes XXV 51; cose st. cosa XXV 68; terça st. ... ço XXXI 23; sospiri forte st. sosp. miei XXXI 25; li st. le XXXIII 15; servo st. servitore XXXIII 17; quello st. quel XXXVIII 28; molta st. ... te XL 2; divisa st. divisione XLI 32; secula st. saec. XLII 11.



